

PERSPEKTIVEN ZUR
INTERKULTURELLEN ADAPTATION:
Eine qualitative Studie über
Kommunikationskompetenz und kulturelle
Identität deutscher Migranten in Finnland

Magisterarbeit
Anu Pöyhönen

Universität Jyväskylä
Institut für moderne und klassische Sprachen
Deutsche Sprache und Kultur
April 2012

JYVÄSKYLÄN YLIOPISTO

Tiedekunta – Faculty Humanistinen tiedekunta	Laitos – Department Kielten laitos
Tekijä – Author Anu Pöyhönen	
Työn nimi – Title Perspektiven zur interkulturellen Adaptation: Eine qualitative Studie über Kommunikationskompetenz und kulturelle Identität deutscher Migranten in Finnland	
Oppiaine – Subject Saksan kieli ja kulttuuri	Työn laji – Level Pro gradu-tutkielma
Aika – Month and year Huhtikuu 2012	Sivumäärä – Number of pages 84 + liitteet
<p>Tiivistelmä – Abstract</p> <p>Tämän työn tavoitteena oli kartoittaa saksalaisten siirtolaisten kulttuurienvälistä sopeutumista Suomeen tutkimuksen pääpainon ollessa saksalaisten viestintäkompetenssissa: sopeutumismotivaatiossa, kielitaidossa sekä taidossa havaita, ymmärtää ja omaksua suomalaisen kulttuurin viestintämalleja. Työssä tarkasteltiin myös saksalaisten kulttuuri-identiteettiä sekä muita sopeutumiseen vaikuttavia tekijöitä, kuten siirtolaisuuden syytä ja suomalaisten suhtautumista saksalaisiin siirtolaisiin. Teemaa lähestyttiin erilaisten kulttuurienvälisen viestinnän ja akkulturaatioteorioiden kautta.</p> <p>Tutkimusmateriaali koostui kuuden Suomessa asuvan saksalaisen teemahaastatteluista. Tutkimus on luonteeltaan laadullinen eikä sen tarkoitus ole yleistää tai kuvata kaikkien saksalaisten sopeutumisesta Suomeen, vaan valottaa ilmiötä tutkimukseen osallistuneiden saksalaisen kokemusten kautta.</p> <p>Tutkimuksesta kävi ilmi, että saksalaiset ovat saavuttaneet viestintäkompetenssia: he ovat hyvin tietoisia Saksan ja Suomen välisistä kulttuurieroista ja niiden aiheuttajista. Lisäksi he ovat omaksuneet useita suomalaisen kulttuurin tapoja ja ovat motivoituneita sopeutumaan suomalaiseen kulttuuriin. Tutkimus kuitenkin osoittaa, että kulttuurierolla on suuri merkitys myös pitkäaikaisessa sopeutumisessa. Ongelmalliseksi koettiin kulttuurierot argumentoinnissa ja kritisoinnissa sekä mm. erilaiset käsitykset ystävydestä, naapuruudesta ja kohteliaisuudesta. Suomalaisten pidättyvyys vaikeuttaa ystävyssuhteiden solmimista. Suomen kielen opiskelu koettiin hyvästä motivaatiosta huolimatta haastavaksi ja sitä ovat hidastaneet suomalaisten hyvä englannin kielen taito sekä yltyöpositiiviset asenteet saksalaisia kohtaan. Saksalaista kulttuuri-identiteettiä pidetään yllä kielen, juhlaperinteiden ja ruokailuun liittyvien tapojen kautta.</p>	
Asiasanat – Keywords kulttuurienvälinen viestintä, sopeutuminen, akkulturaatio, kompetenssi, kulttuuri-identiteetti, kulttuurierot	
Säilytyspaikka – Depository Kielten laitos	
Muita tietoja – Additional information	

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	7
2 KULTUR.....	10
2.1 DEFINITION KULTUR	10
2.2 KULTURSTANDARDS.....	12
2.2.1 Hofstede's Kulturdimensionen	12
2.2.2 Hall's High-Context- und Low-Context-Kulturen	15
2.2.3 Linear-aktive, multi-aktive und reaktive Kulturen von Lewis.....	16
3 INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION.....	17
3.1 DEFINITION KOMMUNIKATION	17
3.2 STOLPERSTEINE DER INTERKULTURELLEN KOMMUNIKATION	20
3.2.1 Verbale und nonverbale Unterschiede	20
3.2.2 Stereotypen und Ethnozentrismus	22
3.2.3 Nervosität und Unsicherheit.....	23
4 ADAPTATION AN EINE FREMDE KULTUR.....	24
4.1 ENKULTURATION, AKKULTURATION UND ADAPTATION	25
4.2 STRUKTUR DER AKKULTURATION UND ADAPTATION.....	27
4.2.1 Einflussfaktoren	27
4.2.2 Kulturelle Identität und Akkulturationsstrategien.....	29
4.2.3 Kommunikationskompetenz	32
4.3 PROZESSMODELLE DER ADAPTATION	35
5 METHODISCHE VORGEHENSWEISE	38
5.1. RICHTLINIEN DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG.....	38
5.2 INTERVIEW ALS UNTERSUCHUNGSMETHODE.....	39
5.3 INFORMANTEN UND VERLAUF DER INTERVIEWS	41
5.4 ANALYSE DER INTERVIEWS	44
6 INTERKULTURELLE ADAPTATION DEUTSCHER MIGRANTEN IN FINNLAND	45
6.1 GRUND FÜR DIE MIGRATION UND VORKENNTNISSE ÜBER FINNLAND.....	45

6.3 FINNISCHE EINSTELLUNGEN GEGENÜBER DEUTSCHEN MIGRANTEN.....	48
6.4 SPRACHKENNTNISSE.....	51
6.5 KULTURUNTERSCHIEDE ZWISCHEN FINNEN UND DEUTSCHEN.....	54
6.5.1 Kritisieren und Meinungsäußerung.....	54
6.5.2 Zurückhaltung und Privatsphäre der Finnen.....	56
6.5.3 Finnische und deutsche Werte.....	60
6.5.4 Verbale und nonverbale Symbole und Rituale.....	62
6.5.5 Freundschaft schließen und Kontakte mit Finnen.....	67
6.6 KULTURELLE IDENTITÄT.....	70
6.7 DIE MÖGLICHKEIT DER RÜCKKEHR NACH DEUTSCHLAND.....	74
7 SCHLUSSBETRACHTUNGEN.....	75
LITERATURVERZEICHNIS.....	80
ANHANG : INTERVIEWFRAGEN	

1 EINLEITUNG

Wegen der Globalisierung treffen immer mehr Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammen. Mit zunehmenden interkulturellen Kontakten wächst auch Immigration, wenn Menschen wegen Arbeit, Studium, Beziehung oder aus humanitären Gründen in ein neues Land ziehen. Ich habe auch selbst als Austauschstudentin ein Jahr in Deutschland gewohnt. Schon während dieses kurzfristigen Aufenthaltes bin ich auf Kulturunterschiede und problematische interkulturelle Kommunikationssituationen mit Deutschen gestoßen, die mich verwirrt, amüsiert oder geärgert haben. Nach dem Austausch habe ich darüber nachgedacht, inwieweit diese Kulturunterschiede meine Adaptation an die deutsche Kultur langfristig hätten beeinflussen können. Dies hat mich dazu inspiriert, die interkulturelle Adaptation deutscher Migranten in Finnland zu untersuchen.

Die frühere Forschung zu deutsch-finnischen Kulturunterschieden hat sich hauptsächlich auf Kurzeitaufenthalter wie Austauschstudenten oder Geschäftsleute konzentriert. Härkönen (2000) untersuchte Kulturunterschiede aus der Perspektive finnischer Betriebspraktikanten in Deutschland, Tiittula (1993) aus der Perspektive von finnischen und deutschen Geschäftsleuten. Außerdem erforschten Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995) sogenannte kritische Situationen in finnisch-deutschen Kommunikationssituationen aus der Perspektive deutscher und finnischer Austauschstudenten. Betriebspraktikanten, Geschäftsleute und Austauschstudenten bleiben normalerweise nur kurze Zeit im Gastland. Während eines kurzfristigen Aufenthaltes lernen sie aber normalerweise die andere Kultur nicht tiefgründig kennen.

In dieser Untersuchung soll der Schwerpunkt auf der Langzeitanpassung und der Rolle der Kulturunterschiede dabei liegen. Obwohl Deutsche die neuntgrößte Einwanderergruppe Finnlands sind (Myrskylä 2010), ist die

Anpassung deutscher Migranten in Finnland erstaunlicherweise sehr wenig untersucht worden. Anscheinend wird wegen der kleinen kulturgeographischen Distanz zwischen der finnischen und deutschen Kultur angenommen, dass Deutsche keine Probleme mit Finnen haben und umgekehrt. Laut Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995, 90) scheinen Deutsche und Finnen aus globalem Blickwinkel ähnlich, kulturelle Unterschiede kommen jedoch zum Vorschein, wenn die zwei Kulturen kontrastiv miteinander verglichen werden. Um Information über die Adaptation deutscher Migranten in Finnland zu bekommen, ist es wichtig zu betrachten, in welcher Weise Kulturunterschiede diesen Prozess beeinflussen können.

Das Ziel der Arbeit ist zu klären, inwieweit deutsche Migranten¹ in interkultureller Hinsicht in Finnland adaptiert sind. Interkulturelle Adaptation ist ein mehrdimensionales Phänomen, das aus verschiedenen Perspektiven untersucht werden kann. Im Rahmen einer Pro Gradu-Arbeit ist es weder möglich noch sinnvoll, alle Aspekte zu untersuchen. Diese Arbeit konzentriert sich daher auf den kommunikativen Aspekt der Adaptation, wobei der Schwerpunkt auf Kommunikationskompetenz und kulturelle Identität gelegt wird. Folgende Fragen sollen untersucht werden:

1. Inwieweit erkennen, verstehen und adaptieren deutsche Migranten in Finnland Eigenschaften der finnischen Kultur?
2. Wie beschreiben deutsche Migranten ihre Motivation zur Adaptation?
3. Wie gut sind ihre finnischen Sprachkenntnisse nach ihrer eigenen Einschätzung?
4. Wie sehen sie ihre kulturelle Identität?

Die ersten drei Forschungsfragen zielen darauf, die Kommunikationskompetenz der deutschen Migranten zu untersuchen. Mithilfe der letzten Frage wird versucht zu klären, ob sich die kulturelle Identität der Deutschen im Laufe der Jahre in Finnland verändert hat und was für eine Rolle die kulturelle Identität

¹ Aus sprachökonomischen Gründen wird in dieser Arbeit die Maskulin-Form zur Bezeichnung beider Geschlechter benutzt.

bei der Adaptation spielt. Neben diesen Aspekten werden Gründe für die Migration, Vorkenntnisse über Finnland und Einstellungen der Finnen gegenüber deutschen Migranten untersucht, weil diese Faktoren auch die Adaptation beeinflussen können. Von Interesse ist, welche gemeinsamen Aspekte zur Adaptation und zur finnischen Kultur Deutsche verschiedener Altersstufen, mit unterschiedlichen beruflichen und familiären Hintergründen wahrgenommen haben. Daher wird nicht darauf eingegangen, inwieweit Alter, Geschlecht oder Ausbildung die Adaptation beeinflussen. Da die meisten Informanten schon seit Jahrzehnten in Finnland leben und sich wahrscheinlich nicht genau an die früheren Jahre erinnern, ist es auch nicht möglich, die verschiedenen Phasen der Adaptation als solche zu untersuchen. Allerdings lässt sich aus Antworten auf die Untersuchungsfragen ermitteln, auf welchem Niveau die befragten Deutschen an die finnische Kultur angepasst sind.

Die Untersuchung ist qualitativ und konzentriert sich auf die subjektiven Erfahrungen deutscher Migranten. Als Untersuchungsmaterial liegen dieser Arbeit Interviews mit sechs deutschen Migranten zugrunde. Die Gruppe besteht aus drei weiblichen und drei männlichen Informanten, die Aufenthaltsdauer der Migranten variiert zwischen 3 und 31 Jahren. Die Interviews wurden im Sommer 2011 durchgeführt.

Die Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Im zweiten Kapitel wird Kultur als zentraler Begriff dieser Arbeit definiert. Es werden auch drei Kulturstandardtheorien vorgestellt, die Kulturunterschiede zwischen Deutschen und Finnen erklären können. In Kapitel 3 wird auf den zweiten wichtigen Begriff, Kommunikation bzw. interkulturelle Kommunikation, eingegangen und es werden die zentralen Aspekte betrachtet, die Probleme in interkulturellen Begegnungen verursachen. Kapitel 4 stellt die für diese Arbeit relevanten Konzepte der interkulturellen Adaptation dar. Diese drei Kapitel bilden den theoretischen Hintergrund für die Untersuchung. In Kapitel 5 werden die Grundlagen für den empirischen Teil vorgestellt, und in Kapitel 6

werden die Ergebnisse der Untersuchung betrachtet und interpretiert. Danach folgen die Schlussbetrachtungen.

2 KULTUR

2.1 Definition Kultur

Für den Begriff *Kultur* gibt es zahlreiche Definitionen. Oft wird darunter die sogenannte Hochkultur, also Kunst, Musik, Theater und Literatur verstanden. Kultur im weiteren Sinne bedeutet aber vieles mehr.

Salo-Lee (1996, 7) geht davon aus, dass Kultur eine Dichotomie ist. Sie sieht Kultur als einen Eisberg, von dem nur der Gipfel sichtbar ist, während der größte Teil unter der Wasseroberfläche liegt. Der Gipfel des Eisbergs, d. h. die Oberflächenkultur, spiegelt den Teil der Kultur wider, der leicht erkennbar ist, wie z. B. Kleidung, Essen und Sprache. Was unter der Oberfläche bleibt, kann dagegen nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden. Dieser versteckte Teil der Kultur enthält die oft unbewussten und für selbstverständlich gehaltenen Faktoren wie Verhaltensweisen, Kommunikationsweisen, Werte, Normen und Glaubensvorstellungen, die oft zu Problemen in der interkulturellen Kommunikation führen. (Ebd.)

Hofstede (2006, 2) beschreibt Kultur als “software of the mind”, Kultur funktioniert also als mentale Programmierung von Denken, Gefühlen und Verhaltensweisen. Zu dieser mentalen Programmierung gehören tägliche und einfache Elemente wie Grüßen, Essen, Zeigen von Gefühlen und Wahren physischer Distanz. Weil diese eingespeicherten Muster in der sozialen Umgebung werden erlernt werden, sind sie nicht leicht zu verändern. (Ebd., 2-

4.) Im Vergleich zu Salo-Lee geht Hofstede tiefer auf die verschiedenen Kulturebenen ein und vergleicht sie mit einer Zwiebel, die vier Schichten hat. Die äußerste Schicht bilden Symbole, also Worte, Gesten, Bilder oder Objekte, die eine gewisse Bedeutung innerhalb der Kultur haben. Neue Symbole sind leicht zu produzieren, und die alten Symbole verschwinden leicht, weswegen sie die äußerste und damit oberflächlichste Ebene der Kultur bilden. (Ebd., 7-8.)

Die nächste Schicht formen Helden, die tot, lebendig, wahr oder fiktiv sein können. Die Helden haben Eigenschaften, die in einer Kultur geschätzt werden. Sie gelten als Vorbilder für Menschen. (Hofstede 2006, 8.) Finnen können z.B. Paavo Nurmi oder Mannerheim hochschätzen, die Nationalepen Kalevala und Nibelunglied haben eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Nationalgefühls in Finnland und in Deutschland gespielt.

Eine weitere Schicht der Kultur bilden Rituale. Dazu gehören zum Beispiel Begrüßung, Ehrenerweisung und soziale oder religiöse Zeremonien. Symbole, Helden und Rituale können Außenstehende zwar erkennen, aber deren kulturelle Bedeutung bleibt ihnen verborgen, weil sie von der Interpretation der Insider abhängig ist. (Hofstede 2006, 9.)

Werte sind Vorstellungen über gut und böse, schön und hässlich, normal und abnormal, vernünftig und irrational. Sie liegen in der innersten Schicht der Zwiebel, d.h., sie bilden den Kern der Kultur. Werte sind normalerweise langlebig und nicht direkt sichtbar, weil sie schon in der Kindheit implizit erlernt werden; sie spiegeln sich nur im Verhalten der Menschen wider. (Hofstede 2006, 9, 12, 26.) Besonders Moral, Ethik, Bedeutung der Familie und Geschlechterrollen vererben sich von einer Generation auf die nächste. (Samovar et al. 2010, 39.)

Anhand dieser Definitionen schließe ich mich hier der Auffassung an, dass Kultur und Kommunikation eng miteinander verbunden sind. Kultur ist dem Menschen nicht angeboren, sondern sie wird im sozialen Umgang mit anderen

erworben. Sie kann als eine Reihe von Regeln bezeichnet werden, die das Verhalten der Menschen leiten. Für die vorliegende Arbeit ist von Interesse, inwieweit deutsche Migranten diese Regeln der finnischen Kultur erkennt und gelernt haben, welche Eigenschaften der finnischen Kultur für Deutsche leicht anzunehmen sind, und welche schwer zu verstehen und zu adaptieren sind. Im nächsten Kapitel wird näher darauf eingegangen, wie die Kommunikationsmuster in verschiedenen Ländern variieren.

2.2 Kulturstandards

Wie schon im letzten Kapitel erwähnt, sind Verhaltensweisen der Menschen von Normen, Werten und Glaubensvorstellungen geprägt. Werte wurden schon im vorherigen Kapitel definiert, Normen und Glaubensvorstellungen sollen hier definiert werden. Glaubensvorstellungen sind feste Ideen und Annahmen darüber, wie die Welt funktioniert und was für wichtig gehalten wird. Sie werden normalerweise als Wahrheiten akzeptiert und deswegen nicht in Frage gestellt. Normen bedeuten Verhaltenserwartungen. Der Oberbegriff für die Gesamtwirkung von Normen, Werten und Glaubensvorstellungen heißt *Kulturstandards* (cultural patterns) (Lustig & Koester 2010, 86, 89, Samovar et al. 2010, 190.) Hofstede, Hall und Lewis haben Theorien erstellt, die Variationen in Kulturstandards zwischen Kulturen beschreiben. Im Folgenden werden ihre Theorien vorgestellt mit besonderem Hinblick auf die deutsche und die finnische Kultur.

2.2.1 Hofstedes Kulturdimensionen

Hofstede hat aufgrund einer Umfrage unter IBM-Mitarbeitern in über 70 Ländern vier Kulturdimensionen erfasst, die die Werte des jeweiligen Landes widerspiegeln. Sie heißen *Machtdistanz*, *Kollektivismus gegenüber*

Individualismus, Maskulinität gegenüber Femininität und Unsicherheitsvermeidung. (s. Hofstede 2006.) In dem Modell wird jedes Land für jede Dimension mit einer Punktzahl bewertet. Kulturdimensionen dienen also dem Vergleich von Kulturen.

Unter Machtdistanz (MDI) wird verstanden, inwieweit die nicht machtvollen Menschen einer Institution oder Organisation akzeptieren, dass Macht ungleich verteilt ist (Hofstede 2006, 59). In Kulturen mit geringer Machtdistanz ist soziale Ungleichheit zwischen Menschen gering, während in Ländern mit hoher Machtdistanz soziale Ungleichheit erwartet und akzeptiert wird. (vgl. Hofstede 2006, 51-99.) Unsicherheitsvermeidung (UVI) misst den Grad, bis zu dem die Mitglieder einer Kultur sich durch unklare oder unbekannte Situationen bedroht fühlen (Hofstede 2006, 233). Starke Unsicherheitsvermeidung zeigt sich in der Gesellschaft als Bedürfnis nach Vorhersagbarkeit und geschriebenen Regeln. Sie führt auch zur stärkeren Ausdrucksfähigkeit; es ist akzeptabel, Gefühle zu zeigen. In Ländern mit schwacher Unsicherheitsvermeidung dagegen gilt als soziale Norm, Gefühle und Aggressionen nicht offen zu zeigen und also auch nicht zu verbalisieren. (Ebd., 237.)

Bei Kollektivismus gegenüber Individualismus (IDV) handelt es sich darum, ob das Interesse des Individuums oder das der Gruppe im Vordergrund steht. Individualistische Gesellschaften schätzen Freiheit, Herausforderungen, Selbstständigkeit, Ehrlichkeit und Meinungsverschiedenheit hoch. In kollektivistischen Gesellschaften ist Loyalität der Gruppe gegenüber das Wichtigste. Konfrontationen werden vermieden, um die Gruppenharmonie zu wahren. Kollektivismus herrscht in asiatischen und südamerikanischen Ländern, Individualismus in westlichen. (Hofstede 2006, 101-103, 116, 123.)

Maskulinität gegenüber Femininität (MAS) misst den Wert, der auf traditionell maskuline und feminine Werte gelegt wird. In maskulinen Kulturen gelten Werte wie Ehrgeiz, Leistungs- und Gewinnorientierung und die Geschlechterrollen sind relativ strikt getrennt; Männer sind eher am materiellen

Erfolg interessiert, während Frauen sich für menschliche Beziehungen interessieren. In femininen Kulturen dagegen sind Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, Solidarität, Mitgefühl und Bescheidenheit übliche Normen, die sowohl für Männer als auch für Frauen gelten. (Ebd.,165, 179.)

Tabelle 1. Kulturdimensionen: Punktwerte von Finnland und Deutschland

	MDI	MAS	UVI	IDV
Deutschland	35	66	65	67
Finnland	33	26	59	63

Wie die Tabelle zeigt, sind Deutschland und Finnland recht ähnlich in drei von den vier Kulturdimensionen. Beide Kulturen weisen hohen Individualismus und geringe Machtdistanz auf. Unsicherheitsvermeidung findet sich auf der mittleren Ebene (Hofstede 2006, 57, 235.) In der Dimension Maskulinität gegenüber Femininität dagegen unterscheiden sich Deutschland und Finnland deutlich voneinander. Finnland wird als stark feminin und Deutschland als stark maskulin eingestuft. Daraus lässt sich schließen, dass Finnland sanftere Werte hat als Deutschland. Dies kann laut Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995, 88) Unterschiede u. a. in der Argumentationskultur zwischen den Ländern verursachen. Auf solche Unterschiede wird in Kapitel 2.2.3 näher eingegangen.

Obwohl Hofstedes Theorie recht umfassend ist, weckt sie auch Kritik. Erstens ist es fragwürdig, ob IBM-Mitarbeiter als glaubwürdige Vertreter einer Kultur dienen, weil sie normalerweise hochausgebildet sind und also nur eine begrenzte Gruppe einer Nation repräsentieren. Zweitens ist die Theorie vor fast 40 Jahren erstellt worden, die Welt hat sich aber drastisch in vier Jahrzehnten verändert. Die Kulturdimensionen spiegeln aber Werte der Kultur wider, und es ist anerkannt, dass Werte einer Kultur sich sehr langsam verändern (s. Kapitel 2.1). Diese Theorie kann also doch als generelle Richtlinie für den Vergleich der finnischen und deutschen Kultur dienen, aber sie kann nicht zu verallgemeinert auf die zwei Länder angewendet werden.

2.2.2 Halls High-Context- und Low-Context-Kulturen

Hall hat in seinem 1976 erschienenen Werk *Beyond Culture* Kulturen in *High-Context (HC)*- und *Low-Context (LC)*- Kulturen eingeteilt. In HC- Kulturen wird die Information aus dem sozialen, physischen oder psychologischen Kontext eingeholt. Wissen ist situationsbedingt und relational. Aufgrund dessen werden Mitteilungen oft implizit geäußert. In LC-Kulturen dagegen hat der Zuhörer sehr wenig Hintergrundwissen, weswegen die Information explizit in verbalen Kodes ausgedrückt wird. HC-Kommunikation herrscht in kollektivistischen Ländern, LC-Kommunikation in individualistischen. (Lustig & Koester 2010, 109, Liu et al. 2011, 106, Salo-Lee 1996, 69.)

Da in LC-Kulturen Inhalte im Vordergrund stehen, herrscht in diesen Kulturen direkte Kommunikation. Kritik wird geäußert, eigene Meinungen werden ausgedrückt, Schweigen wird als unhöflich betrachtet. Höflichkeit und Interesse werden aktiv durch Sprechen, Fragen und Hilfsbereitschaft ausgedrückt. In HC-Kulturen dagegen stehen die zwischenmenschlichen Beziehungen im Mittelpunkt, weswegen Kritik nicht geäußert wird und statt Sprechen Schweigen geschätzt wird. Höflichkeit zeigt sich passiv: der andere wird in Ruhe gelassen, Fragen gelten als Störung oder sogar Beleidigung des Sprechers. (Mikluha 1998, 17-18.)

Deutschland wird oft als LC-Kultur bezeichnet (s. z.B. Hall 1976), während Finnland in der Mitte dieser zwei Kulturen liegt. (Mikluha 1998, 17). In der finnischen Kommunikation werden oft nonverbale Verhaltensweisen wie Schweigen und Blicke verwendet, in Gesprächen werden persönliche Fragen und Themen vermieden, die für die Kontextualität der Kommunikation sprechen (Salo-Lee & Winter-Tarvainen 1995, 102, Salo-Lee 1996, 49). Außerdem ertragen Finnen Stille im Durchschnitt besser als andere Europäer. Auf der anderen Seite schätzen Finnen Ehrlichkeit und Direktheit, was ein Merkmal der LC-Kultur ist. (Lewis 2005, 60, 62, 73.) Es muss jedoch in

Betrachtet werden, dass es in jeder Kultur Merkmale von HC- und LC-Kulturen gibt (Salo-Lee 1996, 60).

2.2.3 Linear-aktive, multi-aktive und reaktive Kulturen von Lewis

Lewis (2006, 29) teilt Kulturen in drei Kategorien ein: in *linear-aktive* (u.a. die USA, Schweden, Deutschland), *multi-aktive* (Mittelmeer- und lateinamerikanische Länder) und *re-aktive Kulturen*, (u.a. Taiwan, Japan, China, Finnland) von denen linear-aktive und reaktive Kulturen ähnliche Merkmale aufweisen wie HC- und LC-Kulturen. Menschen linear-aktiver Kulturen sind sachorientiert, machen eine Sache nach der anderen, schätzen direkte Kommunikation und scheuen Konfrontation nicht. Multi-aktive Menschen dagegen sind beziehungsorientiert und impulsiv. Re-aktive Kulturen nennt Lewis ‚Zuhörkulturen‘. In diesen Kulturen wird gut zugehört und der Sprecher wird selten unterbrochen. (Lewis 2005 70-71, Lewis 2006, 29-34.)

Ein wichtiger Unterschied zwischen re-aktiven und linear-aktiven Ländern ist der Gesprächsverlauf. Lewis (2006, 35) bezeichnet ein Gespräch in re-aktiven Kulturen als Monolog, weil der Zuhörer dem Sprecher still zuhört und erst nach einer kurzen Pause antwortet. In linear-aktiven Kulturen dagegen läuft das Gespräch dialogisch: der Zuhörer kommentiert das Gespräch regelmäßig mit kleinen verbalen Zeichen und Fragen, um sein Interesse zu zeigen. In re-aktiven Kulturen werden Interesse und Höflichkeit dagegen durch Schweigen und intensiven Blickkontakt verdeutlicht. Schweigen macht den linear-aktiven Menschen unsicher darüber, ob der andere wirklich zuhört oder die Aussage versteht. (Ebd.) Ein Finne wiederum kann den Zuhörer für unhöflich oder aggressiv halten, wenn dieser ihn beim Reden häufig unterbricht (Salo-Lee 1996, 29).

In reaktiven Kulturen wird versucht, Konfrontationen zu vermeiden. Starke Meinungen werden nicht gleich ausgedrückt, sondern weitere Fragen werden

gestellt, um die Absicht des Anderen herauszufinden. (Lewis 2006, 35-40.) Die Vorsicht der Finnen, starke Meinungen zu äußern, lässt sich darauf zurückführen. Auch laut Carbaugh (1998, 223) gilt in der finnischen Kultur die Regel, keine widersprüchlichen Diskussionsthemen zur Sprache zu bringen. Unterschiede in der Argumentation zwischen Deutschen und Finnen sind auch in Tiittulas (1993) sowie in Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995) Untersuchungen genannt worden. Finnische Kommunikation strebt nach Konsens, während deutsche Diskussionen nach finnischer Ansicht sehr tiefgründig sind und Deutsche ihre Meinungen besser begründen als Finnen. Der Eifer zur Argumentation wird von Finnen auch als Besserwisser-Mentalität abgestempelt. (Tiittula 1993, 127-128.) Laut Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995, 100) wird man in der deutschen Kultur dazu ermutigt, eigene Meinungen zu äußern, sonst funktioniert Diskussion nicht.

3 INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION

3.1 Definition Kommunikation

Wie für Kultur, gibt es auch für *Kommunikation* hunderte Definitionen. Eine plausible Definition für Kommunikation geben Lustig und Koester. Sie (2010, 13) verstehen unter Kommunikation “a symbolic, interpretive, transactional, contextual process in which people create shared meanings”. Kommunikation ist also ein laufend veränderbarer Prozess und gelingt, wenn die Beteiligten geteilte Bedeutungen schaffen können. Die Attribute der Kommunikation heißen Symbole, Interpretation, Transaktion und Kontext. Sie werden im Folgenden näher betrachtet.

Es gibt keinen direkten Zugang zu der Psyche des Menschen. Um über Gedanken, Ideen und Gefühle zu kommunizieren, müssen nonverbale und

verbale Symbole² verwendet werden, die willkürlich sind: z.B. das verbale Symbol 'Hund' etwa hat keine Bedeutung an sich, sondern Menschen gestalten die Bedeutung des Wortes in ihren Köpfen. Um einen Sinn über das Verhalten des anderen zu erschließen, müssen die Symbole interpretiert werden. Missverständnisse in der Kommunikation lassen sich darauf zurückzuführen, dass keine zwei Menschen ein Symbol auf identische Art interpretieren. Die Bedingung für erfolgreiche Kommunikation ist aber Verstehen. Wenn die Beteiligten des Kommunikationsprozesses einander nicht verstanden haben, ist keine Kommunikation erfolgt. (Lustig & Koester 2010, 13-14.)

Heringer (2007, 9) sieht den Kommunikationsprozess als interaktional, d.h. Kommunikation besteht aus einem aktiven Produzenten und aus einem passiven Rezipienten, dessen Aufgabe es ist, die Mitteilung des Produzenten zu verstehen. Lustig und Koester (2010, 16) kritisieren stark diese interaktionale Perspektive der Kommunikation: es gehe nicht um wirkliche Interaktion, weil die Absicht der Kommunikation darin bestehe, den anderen zu manipulieren und zu beeinflussen. Sie bevorzugen die transaktionale Perspektive, der zufolge Kommunikation danach strebt, Kenntnisse des Menschen zu verbessern und gemeinsames Verständnis zwischen den Beteiligten zu schaffen. Menschen interpretieren gleichzeitig mehrere Mitteilungen, weswegen im Kommunikationsprozess weder klare Sender noch Empfänger zu unterscheiden sind. (Ebd, 16-17.) Diese Arbeit bevorzugt auch den transaktionalen Aspekt, weil er die dynamische Natur der Kommunikation zeigt: wenn Menschen kommunizieren, schicken sie statt einer Mitteilung gleichzeitig nonverbale und verbale Mitteilungen.

Kommunikation geschieht in keinem Vakuum, sondern in gewissen Kontexten. Bei dem Kommunikationsprozess müssen Situation, Beteiligte, Topik, Intention, Medium und Modus berücksichtigt werden. Art und Ort der Situation deuten an, wie man sich verhalten soll. Bei einer Beerdigung gelten andere Normen als bei einem Rockkonzert. Die Anzahl und Rollenverteilung der

² Zur Definition des Begriffs siehe Kapitel 2.1

Beteiligten beeinflussen auch unser Verhalten. In einem Gespräch zwischen dem Angestellten und dem Arbeitgeber herrscht ein anderes Dominanzverhältnis als in einem Gespräch zwischen zwei Freunden. Ziel, Topik und Kommunikationsmittel bestimmen auch die Richtung der Kommunikation. Der Modus der Kommunikation bestimmt, in welcher Sprache und in welchem Stil gesprochen wird, was der Grad der Direktheit ist, und in welchem Ausmaß verbale und nonverbale Kommunikation verwendet werden. (Vgl. Heringer 2007, 23-25.) Diese situationsbedingten Regeln sind kulturspezifisch: die Regeln und Machtverteilungen z.B. im Businesskontext variieren in verschiedenen Ländern (Samovar et al. 2010, 18).

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der interkulturellen Kommunikation, d.h. der Kommunikation zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen, in diesem Fall zwischen Deutschen und Finnen. Weil Normen, Verhaltensweisen und Werte in einer Kultur etwa gleich sind, basiert die eigenkulturelle Kommunikation nach Bennett (1998, 2) auf Gleichheit und Vorhersagbarkeit. In der interkulturellen Kommunikation dagegen verschwindet die Vorhersagbarkeit und Gleichheit der Kommunikation, weil die eigenen Kulturstandards in der anderen Kultur nicht gelten. Um erfolgreich in der interkulturellen Kommunikation zu sein, muss erkannt werden, dass Menschen die Welt nicht universal wahrnehmen. (Ebd., 2, 16.) Laut Gudykunst (2004, 29) besteht das Grundproblem jedoch darin, dass die eigene Kultur die Wahrnehmungen von der Welt so stark prägt, dass man in interkulturellen Begegnungen auf seine eigenen Symbolen stützt und unterschiedliche Kommunikationsmuster nicht erkennen oder nicht richtig interpretieren kann. Im Folgenden wird auf die Problematik der interkulturellen Kommunikation näher eingegangen.

3.2 Stolpersteine der interkulturellen Kommunikation

Barna (1997, 370) zufolge ist interkulturelle Kommunikation von sechs Stolpersteinen (stumbling blocks) geprägt. Diese Stolpersteine sind 1) die Annahme, dass alle Menschen gleich sind 2) sprachliche Unterschiede 3) nonverbale Missdeutungen 4) Stereotypen 5) die Tendenz zu beurteilen 6) hohe Nervosität. Da sie sich teilweise überlappen, werden sie zu drei Kategorien zusammengefasst. Im Folgenden wird also erläutert, wie verbale und nonverbale Unterschiede, Stereotypen, Ethnozentrismus und Nervosität interkulturelle Begegnungen prägen und erschweren können.

3.2.1 Verbale und nonverbale Unterschiede

Unterschiede in Wortschatz, Slang, Syntax und idiomatischen Ausdrücken verursachen laut Barna (1997, 373) oft Missverständnisse in interkulturellen Begegnungen. Als Beispiel nennt sie die Situation, wenn jemand, der nicht Muttersprachler im Englischen ist, die Frage „won't you have some tea?“ hört und mit „nein“ beantwortet, weil er die Frage wortwörtlich gedeutet hat. Dies führt dazu, dass der Gastgeber dem Gast keinen Tee serviert, obwohl der Gast gern Tee hätte. (Ebd.)

Semantik spielt auch eine zentrale Rolle in der interkulturellen Kommunikation. Wörter haben zwei Bedeutungen: die sogenannte objektive Wörterbuchbedeutung wird denotative Bedeutung genannt. Konnotationen dagegen sind die privaten, emotionalen und persönlichen Bedeutungen der Wörter. Die konnotativen Bedeutungen der Wörter sind in verschiedenen Kulturen abgewandelt, woraus Missverständnisse resultieren. (Lustig und Koester 2010, 171.) Ein Beispiel ist das Wort *Fräulein*, das in der deutschen Sprache einen negativen und herabsetzenden Ton hat, während *miss* im Englischen häufiger benutzt wird. Auch bei alltäglichen Wörtern wie *Familie*

können einem kollektivistisch orientierten Asiaten andere Konnotationen einfallen als einem individualistisch orientierten Nordeuropäer.

Die sprachlichen Unterschiede kulminieren oft in pragmatischen Situationen wie Begrüßen, Gesprächsverlauf und Redeübernahme, Sich vorstellen, Schweigen, Abweichen der Meinungen, Körpersprache, Anreden und Namen (Heringer 2007, 161). In Kapitel 2.2 wurden schon Unterschiede im Gesprächsverlauf, Schweigen und in der Argumentation zwischen Deutschen und Finnen erläutert. Beim Begrüßen werden in Finnland nicht häufig Namen benutzt, während es in Deutschland wichtig ist, sich an den Namen des anderen zu erinnern. Einer der größten Unterschiede zwischen der deutschen und der finnischen Anredekonvention ist die Formalität. Siezen ist in Deutschland höflich und Titel werden oft verwendet, während in Finnland wenig Wert auf Förmlichkeiten gelegt wird. Duzen ist häufig und der Gebrauch von Titeln wie 'herra Virtanen' kann als Sarkasmus gesehen werden (Mikluha 1998, 138-147.)

Kommunikation besteht nicht nur aus verbalen Symbolen. Gesten, Mimik, Berührung, interpersoneller Raum, Verhältnis zur Zeit, Blickkontakt, Kleidung und Geruch sind nonverbale Mitteilungen, die einen wichtigen Teil der Kommunikation formen (Liu et al. 2011, 144-149). Laut Andersen (1999, 75) werden nonverbale Verhaltensweisen implizit erlernt. Daher sind sich Menschen ihres nonverbalen Verhaltens normalerweise nicht bewusst und können das nonverbale Verhalten einer anderen Kultur nicht leicht erkennen, interpretieren oder aktiv übernehmen (ebd.). Andererseits können nonverbale Mitteilungen erkannt werden, aber werden möglicherweise falsch interpretiert. Westliche Kulturen interpretieren Lächeln als ein Signal für Freude, aber Japaner drücken mit Lächeln auch Scham, Peinlichkeit oder Uneinigkeit aus (Lustig & Koester 2010, 203). Unterschiede in der nonverbalen Kommunikation zwischen Deutschen und Finnen sind schwer zu finden (außer Schweigen, Kap. 2.2.3), weil sie bisher sehr wenig untersucht worden sind. Mikluha (1998, 138) ist der Ansicht, dass beim Begrüßen Hände häufiger in

Deutschland geschüttelt werden als in Finnland. Salo-Lee (1996, 66) meint, dass die persönliche Distanz in Finnland größer ist als in Deutschland.

3.2.2 Stereotypen und Ethnozentrismus

Salo-Lee (1996, 17) bezeichnet Stereotypen als Verallgemeinerungen, die auf bestimmte Gruppen von Menschen bezogen sind. Samovar et.al. (2010, 170) geben eine etwas spezifischere Definition: sie beschreiben Stereotypen als eine komplexe Form von Kategorisierung, durch die Menschen ihre Erfahrungen geistig organisieren. Stereotypen dienen also dazu, den Überfluss von Information zu bewältigen, die Welt zu verstehen und vorhersagbar zu machen. Stereotypen können sowohl positive (Deutsche sind ehrlich) als auch negative (Finnen sind Alkoholiker) Töne aufweisen. (Ebd.)

Stereotypen verhindern interkulturelle Kommunikation auf verschiedene Weise. Sie verhindern Objektivität, weil sie oft auf Halbwahrheiten und Annahmen basieren, die zu generalisierend und vereinfachend sind. Stereotypen sind auch nachhaltig, weil sie von Eltern und anderen sozialen Gruppen gelernt werden und durch Mythen und Binsenwahrheiten aufrechterhalten werden. Sie fungieren als Filter, der solche Information nicht durchlässt, die nicht mit den bereits existierenden Vorstellungen übereinstimmt. (vgl. Samovar et al. 2010, 171-172, Barna 1997, 374.) Salo-Lee (1996, 17) meint jedoch, dass Stereotypen auch hilfreich bei der interkulturellen Anpassung sein können, wenn man sich der Stereotypen bewusst ist, wenn sie Gruppen beschreiben, weder negative noch positive Konnotationen aufweisen und wenn man bereit ist, sie aufgrund neuer Information und Erfahrungen zu verändern. Stereotypen werden schädlich, wenn sie nicht verändert werden, wenn sie auf Individuen angewendet werden und hyperpositive oder hypernegative Töne bekommen. (Ebd.) Es ist interessant herauszufinden, ob Finnen gewisse Stereotypen von

Deutschen haben und umgekehrt Deutsche von Finnen, die die Adaptation deutscher Migranten erschweren können.

Die von Barna (1997, 370, 374) genannte Stolpersteine 'Tendenz zu beurteilen' und 'Annahme, dass alle Menschen gleich sind' sind eng mit dem Konzept Ethnozentrismus verbunden. Moosmüller (2000, 279) versteht unter Ethnozentrismus die Tendenz, die eigene Kultur in den Mittelpunkt zu stellen und sie zum Maßstab der Beurteilung anderer Kulturen zu erheben.

Ethnozentrismus kann laut Moosmüller hart, negativ, heimlich oder reflektiert sein. Ein harter Ethnozentriker erkennt keine Kulturunterschiede oder bewertet die Unterschiede negativ. Ein negativer Ethnozentriker dagegen sieht nur Kulturunterschiede und betrachtet seine eigene Kultur negativ. Ein heimlicher Ethnozentriker nimmt im Grunde genommen eine offene Stellung zur Differenz, benutzt aber im Verhalten die eigene Kultur als Basis. Ein reflektierender Ethnozentriker sieht Ethnozentrismus realistischer: er gibt zu, dass Einstellungen und Verhaltensmuster nachhaltig sind, weswegen Ethnozentrismus eine unvermeidbare Tatsache ist. Daher verhält er sich bescheiden und tolerant. (Moosmüller 2000, 279-280.) Daraus lässt sich schließen, dass Ethnozentrismus nie völlig zu überwinden ist. Lustig und Koester (2010, 152) betonen, dass man seine eigenen Einstellungen, Denkweisen und deren Einfluss auf seine Kommunikationsweisen erkennen muss, um ein kompetenter Kommunikator zu sein.

3.2.3 Nervosität und Unsicherheit

Begegnungen mit fremden Menschen sind oft von Unsicherheit und Nervosität begleitet, Laut Gudykunst und Nishida (2010 77) stehen Unsicherheit und Nervosität in einem klaren Zusammenhang mit effektiver Kommunikation³.

³ Effektive Kommunikation erfolgt, wenn der Empfänger eine Mitteilung auf gleicher Weise interpretiert, wie der Sender sie gemeint hat (Gudykunst & Nishida 2010, 82)

Unsicherheit erfolgt, weil man die Einstellungen, Gefühle, Glaubensvorstellungen und Verhaltensweisen des anderen nicht voraussehen kann. Dies führt zu Nervosität, die sich als Gefühl von Peinlichkeit, Spannung und Unruhe zeigt. Der Schlüssel zur effektiven Kommunikation ist eine Balance von Unsicherheit und Nervosität. Zu hohe Unsicherheit resultiert in Mangel an Selbstvertrauen und umgekehrt. Ein zu hohes Selbstvertrauen führt zu Missdeutungen, weil man sich zu sicher darüber ist, dass man das Verhalten des anderen richtig vorhersagt. Hohe Nervosität dagegen führt zu stereotypischem Denken und zu Feindlichkeit, niedrige Nervosität erzeugt nicht genug Motivation zu kommunizieren. (Gudykunst & Nishida 2010, 77-81.)

Menschen bevorzugen verschiedene Arten, Unsicherheit zu kontrollieren. Laut Salo-Lee (1996, 45) hat Smalltalk die psychologische Aufgabe, Information über den anderen zu sammeln und dadurch die Unsicherheit im Umgang mit ihm zu verringern. Dazu kann entweder eine aktive, interaktive oder passive Strategie verwendet werden. Bei der aktiven Strategie fragt und diskutiert man mit anderen Menschen, um Information über jemanden zu bekommen. Bei der interaktiven Strategie unterhält man sich direkt mit der Person. Bei der passiven Strategie dagegen wird Information durch Beobachtung eingeholt, aus der Schlussfolgerungen gezogen werden. Finnen verwenden meistens diese passive Strategie. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass Finnen keine persönlichen Fragen stellen, in eine Diskussion mit Fremden nicht eingreifen und Hilfe nicht aufdrängen, wenn sie nicht ausdrücklich darum gebeten werden. (Salo-Lee 1996, 48, Sajavaara & Lehtonen, 2011, 186.)

4 ADAPTATION AN EINE FREMDE KULTUR

In diesem Kapitel werden für diese Arbeit zentrale Begriffe definiert sowie die Struktur und der Prozess der interkulturellen Adaptation vorgestellt. Als erstes wird den Grundkonzepten Enkulturation, Akkulturation und Adaptation

nachgegangen. Zweitens werden einige Einflussfaktoren der Adaptation erläutert und die Begriffe 'kulturelle Identität' und 'Kommunikationskompetenz' werden definiert. Danach werden zwei Prozessmodelle der Adaptation vorgestellt.

4.1 Enkulturation, Akkulturation und Adaptation

Wie schon im zweiten Kapitel erwähnt wurde, lernen Menschen Normen, Verhaltensweisen und Werte ihrer Kultur durch Kommunikation mit Eltern und anderen Menschen. Dieser Prozess wird *Enkulturation* oder kulturelle Anpassung genannt, und sie umfasst die Entwicklung der kulturellen Identität, des sozial akzeptierten Verhalten und psychische Gesundheit. Enkulturation beginnt sehr früh im Leben, weswegen sie oft unbewusst bleibt. (Kim 2001, 47-49.)

Wenn man in eine neue Kultur eintritt, wird man sich seiner eigenen Kulturstandards bewusst, weil sie mit den Regeln der neuen Kultur nicht übereinstimmen. Neue Aspekte und Regeln müssen gelernt werden, um in der neuen Umgebung zurechtzukommen zu können. Dieser bewusste Lernprozess der neuen Kultur wird *Akkulturation* genannt. Wesentlich bei der Akkulturation ist auch die Dekulturation oder das „Verlernen“: man muss seine alten kulturellen Muster teilweise ablegen, um neue Muster zu lernen. (Kim 2001, 50-51.)

Berry et al. (2011, 313) unterscheiden gruppale und individuelle Akkulturation: Akkulturation auf der Gruppenebene ist ein gesellschaftliches Phänomen und bedeutet politische, ökonomische, demografische und kulturelle Veränderungen in einer Kulturgruppe. Akkulturation auf der individuellen Ebene oder psychologische Akkulturation meint die psychologischen Veränderungen des Individuums. Die Veränderungen können sowohl auf der Verhaltensebene (kulturelle Identität, Sprache, Verhaltensweisen) als auch auf der psychischen Ebene (akkulturativer Stress, Nervosität, Depression) erfolgen (ebd.). Diese

Arbeit beschäftigt sich mit der individuellen bzw. mit der Verhaltensebene der Akkulturation.

Nach der Ansicht von Zick (2010) kann psychologische Akkulturation aus einer prozessualen und einer strukturellen Perspektive betrachtet werden. Die strukturelle Perspektive beschäftigt sich mit den Komponenten, die für den Prozess relevant sind. Die Prozessmodelle konzentrieren sich auf die Phasen, Bedingungen, Phänomene und Konsequenzen der Akkulturation. (Ebd., 409, 135.) Prozessuale Modelle sehen Akkulturation als Identitätsprozess, als Prozess der Stressverarbeitung, als Lernprozess oder als kommunikativen Aushandlungsprozess (s. Zick 2010). Die kommunikativen Aushandlungsprozesse betonen den Einfluss der interkulturellen Kommunikation und Kommunikationskompetenz auf die Adaptation. Diese Arbeit stützt sich in erster Linie auf diese Perspektive.

Ein zentraler Begriff für diese Arbeit ist *Adaptation*. Laut Berry et al. (2011, 324) ist Adaptation eine langfristige Konsequenz der Akkulturation. Akkulturation beantwortet die Frage „wie“ ein Migrant sich anpasst, Adaptation die Frage „wie gut“ er sich anpasst. Adaptation kann aus einer psychologischen Sicht erforscht werden, da der Schwerpunkt der Untersuchung auf der geistigen Gesundheit und auf dem innerlichen Wohlfühlen liegt. Die soziokulturelle Adaptation beruht dagegen auf dem Lernen kulturspezifischer Verhaltensweisen. Von Interesse sind die Kommunikationskompetenz und die Sprachkenntnisse des Migrant. (Ebd., 316-324.)

Kim (2001, 31) verbindet die psychologische und die soziokulturelle Perspektive zu einem generellen Konzept von interkultureller Adaptation (cross-cultural adaptation) und definiert es folgendermaßen:

[...] the dynamic process by which individuals, upon relocating to new, unfamiliar, or changed cultural environments, establish (or reestablish)

and maintain relatively stable, reciprocal and functional relationship with those environments.

Kommunikation macht das Zentrum des Konzeptes aus. Interkulturelle Adaptation erfolgt nur in Interaktion zwischen dem Migranten und der Umgebung, d.h. der Aufnahmekultur. Adaptation lässt sich auf die oben genannte Wechselwirkung von Akkulturation und Dekulturation zurückzuführen und resultiert in interkulturelle Transformation. Sie umfasst „funktionale Fitness“ (übersetzt von Zick 2010), psychologische Gesundheit und interkulturelle Identität (s. Kap. 4.2.2) Funktionale Fitness bedeutet die Fähigkeit, im alltäglichen Umgang mit den Einheimischen zurechtzukommen, psychologische Gesundheit die Harmonie zwischen dem inneren Selbst und der äußeren Umgebung. Diese Zustände erreicht man durch Kommunikationskompetenz, die ein zentraler Begriff in Kims Theorie ist. (Kim 2001, 32, 54, 185-187.) Sie wird in Kapitel 4.2.3 vorgestellt. Diese Theorie von Kim ist nützlich für diese Arbeit, weil sie die Rolle der Kommunikation bei der interkulturellen Adaptation betont und ein ganzheitliches Bild von dem Thema anbietet. Diese Arbeit stützt sich also auf die Definition, dass Adaptation ein dynamischer Prozess ist, durch den man eine reziproke, stabile und funktionale Beziehung mit der Mehrheitskultur bildet.

4.2 Struktur der Akkulturation und Adaptation

4.2.1 Einflussfaktoren

In der Akkulturationsforschung werden zahlreiche Faktoren genannt, die die Akkulturation beeinflussen. Die üblichsten von denen sind Alter, Geschlecht, Ausbildung, kulturgeographische Distanz, Grund für die Migration, Sprachkenntnisse und Einstellungen der Einheimischen gegenüber der

Kulturgruppe (S. z.B. Tuomi-Nikula 1989, 16). In diesem Kapitel wird auf die drei letzten Faktoren näher eingegangen.

Die Gründe für die Migration können entscheidend für die Motivation des Einwanderers sein. Aus diesem Grund wird sie in dieser Arbeit auch betrachtet. Berry (2006, 29) teilt Einwanderer aufgrund der Freiwilligkeit und Permanenz des Aufenthaltes in verschiedene Gruppen ein. Migranten und Kurzeitaufenthalter⁴ siedeln freiwillig in ein neues Land über, weil bei ihnen die 'Pull-Faktoren' größer sind als die 'Push-Faktoren'. Sie sehen Migration als verlockend. Asylanten und Flüchtlingen dagegen ziehen unter dem Druck der Umstände in ein anderes Land. Obwohl Kurzeitaufenthalter freiwillig in ein neues Land kommen, beschränkt die Permanenz des Aufenthaltes das Niveau der Anpassung. Im Gegensatz zu Migranten sind sie normalerweise weniger motiviert, enge Freundschaften mit Einheimischen zu schließen, sich richtig zu engagieren und mit der Mehrheitskultur zu identifizieren. (Ebd., 30-31.) Daraus lässt sich schließen, dass man, je freiwilliger und permanenter man in ein neues Land zieht, desto motivierter ist, sich anzupassen.

Einstellungen der Mehrheitskultur können Akkulturation entweder positiv oder negativ beeinflussen. Laut Kim (2001) geht es darum, wie aufgeschlossen und empfänglich die Einheimischen gegenüber Ausländern sind, inwieweit sie bereit sind, kulturelle Eigenheiten von Ausländern zu tolerieren, zu akzeptieren und zu schätzen, und inwieweit sie erwarten, dass die Einwanderer die Kulturstandards des Gastlandes adaptieren. Die positiven Einstellungen der Mehrheitskultur spiegeln sich in assoziativen Verhaltensweisen der Einheimischen: sie sind freundlich, zeigen Interesse durch Smalltalk und Hilfsbereitschaft und modifizieren ihre Sprache, um sich leichter verständlich zu machen. Negative Einstellungen dagegen zeigen sich als Diskriminierung und Abneigung. (Kim 2001, 147-153.)

⁴ Mit Kurzeitaufenthaltern wird z.B. Austauschstudenten, Geschäftsleute und Expatriaten gemeint.

Inwieweit die Mehrheitskultur die Minderheitskultur schätzt, spielt nach Liebkind et al. (2004, 15) eine große Rolle. Von wenig geschätzten Kulturgruppen wird eine völlige Verschmelzung in die Mehrheitskultur erwartet, während hochgeschätzte Kulturgruppen auch ihre eigene Kultur beibehalten dürfen. Liebkind et al. zufolge haben Finnen deutlich negativere Einstellungen gegenüber Menschen, die aus armen Ländern kommen und deren Aussehen und Kultur sich deutlich von der finnischen Kultur unterscheiden. (ebd., 105). Anhand dieser Aussagen ist interessant herauszufinden, wie finnische Einstellungen gegenüber Deutschen sind und wie diese Einstellungen sich im Verhalten von Finnen widerspiegeln.

Sprachkenntnisse erleichtern die ökonomische und soziokulturelle Adaptation. Mangelnde Sprachkenntnisse können verhindern, Arbeit zu finden. Soziale Interaktion und Sprachkenntnisse stehen in einer reziproken Beziehung: je besser die Sprachkenntnisse, desto besser die Beziehungen mit den Einheimischen und umgekehrt. Kontakte und Beziehungen mit den Einheimischen helfen dabei, die kulturellen Regeln zu lernen. (Liebkind et al. 2004, 79, Masgoret & Ward 2006, 62.) Sprachkenntnisse sind ein Bestandteil der Kommunikationskompetenz, die näher in Kapitel 4.2.4 vorgestellt wird.

4.2.2 Kulturelle Identität und Akkulturationsstrategien

Für die Studie der interkulturellen Kommunikation ist Identität zentral, weil sie das Verhalten des Menschen leitet und Einfluss darauf hat, wie man andere Menschen und ihre Rollen sieht. Identität ist also eng mit Ethnozentrismus und Stereotypen verbunden. (Samovar et al. 2010, 152-153.) Identitäten können als soziale, individuelle oder kulturelle Konstrukte eingestuft werden. Die soziale Identität bezieht sich auf die sozialen Gruppen, zu denen der Mensch z.B. aufgrund seines Alters, Berufs, Geschlechts oder seiner sozialen Klasse gehört. Individuelle Identität unterscheidet den Menschen von anderen Gruppen aufgrund einer speziellen Eigenschaft. Kulturelle Identität bedeutet, dass ein

Mensch sich mit einer spezifischen kulturellen Gruppe identifiziert und deren Werte, Geschichte, Traditionen, Sprache und soziale Praktiken mitteilt. (Lustig & Koester 2010, 142-143.) Diese Arbeit beschäftigt sich mit der kulturellen Identität.

Laut Zick (2010, 48) wird Identität in der Akkulturationsforschung als der wichtigste Einflussfaktor des Akkulturationsprozesses betrachtet. Nach Berry et al. (2011, 321) lässt sich der Prozess der Akkulturation durch zwei Faktoren bestimmen: 1) ob der Migrant seine Herkunftsidentität beibehalten will und 2) ob er es für wichtig hält, positive Kontakte mit der Mehrheitskultur aufzubauen. Die Antworten auf diese Fragen werden Akkulturationsstrategien genannt. Sie werden in der folgenden Abbildung vorgestellt.

1. Beibehalten der Herkunftsidentität

2. Positive Kontakte mit der Mehrheitskultur

	JA	NEIN
JA	Integration	Assimilation
NEIN	Separation	Marginalisation

Abbildung 1. Akkulturationsstrategien (leicht verändert nach Berry 2011, 321)

Wie die Abbildung zeigt, erfolgt laut Berry et al. (2011, 231) eine Separation, wenn der Mensch sich selbst von der Gesellschaft zurückzieht und Kontakte nur mit Menschen aus derselben Kultur hat. Wenn ein Migrant weder seine eigene Kultur beibehalten will noch nach Kontakten mit der Mehrheitskultur sucht, hat er sich marginalisiert (ebd.). Bei Integration hält man an seinen eigenen Kulturtraditionen und der Herkunftsidentität fest, man passt sich aber sprachlich, ökonomisch, sozial und kulturell an die Mehrheitskultur an, ohne sich im Widerspruch zu fühlen (Berry 2011, 321, Tuomi-Nikula 1989, 15). Bei Assimilation lehnt ein Mensch seine ursprüngliche Kulturidentität ab und verschmilzt mit der Mehrheitskultur. Dazu gehört das Adoptieren der Werte, Normen und Traditionen der Mehrheitskultur. (Berry et al. 2011, 321.)

Marginalisation und Separation gelten als die negativen Formen der Akkulturation, Assimilation und Integration als die positiven. In der einschlägigen Literatur scheint keine Übereinstimmung darüber zu herrschen, welche Strategie für den Migranten am befriedigendsten ist. Laut Kim (2001, 25) handelt es sich um zwei unterschiedliche Ansichten: ob Veränderung als notwendiger Bedarf oder als Wahl gesehen wird. Tuomi-Nikula (1989, 10) sieht Assimilation als den idealen Zustand des Migranten: ein gut angepasster Migrant ist unsichtbar. Sie gibt jedoch zu, dass eine völlige Assimilation normalerweise erst in der dritten Generation möglich ist, weil die zweite Generation von den Eltern oder einem Elternteil noch viele Werte und Einstellungen des ursprünglichen kulturellen Hintergrundes übernimmt (ebd).

Laut Berry (2004, 181) dagegen verursacht Integration dem Migranten am wenigsten Stress, weil die ursprüngliche Kultur als sichere Basis dient, wenn nach interkulturellen Begegnungen gesucht wird. Boski (2010, 31) sieht Integration als eine Kombination von Separation und Assimilation, die die befriedigendste Strategie ist: das Festhalten an der ursprünglichen Kultur in der privaten Sphäre hilft dabei, psychische Stabilität zu wahren, während Assimilation in der öffentlichen Sphäre notwendig ist, um z.B. am Arbeitsplatz und im Umgang mit den Einheimischen zurechtzukommen.

Das Modell von Berry et al. betrachtet Identität recht statisch und behauptet, dass der Migrant entweder seine Herkunftsidentität beibehält oder die Identität der Aufnahmekultur adaptiert. Laut Liebkind (2009, 21) identifizieren Menschen sich mit einer Kultur nicht nach dem „Entweder-oder“-Prinzip, sondern können ihre Identitäten beibehalten, untersuchen, neuerfinden oder ablehnen. Akkulturation sollte ihr zufolge nicht nur als Identitätsprozess angesehen werden, sondern Verhaltensweisen, Werte und Einstellungen, die sich im Laufe des Prozesses verändern, sollen auch in Betracht bezogen werden. (Ebd.)

Kim (2001, 209) kritisiert auch stark die Neigung der Forscher, kulturelle Identität als statisch und unveränderlich zu sehen. Statt des Begriffs ‚kulturelle Identität‘, spricht er lieber von einer ‚interkulturellen Identität‘, die den Menschen mit mehreren Kulturgruppen verbindet. Wenn interkulturelle Identität erreicht ist, sieht der Migrant sich selbst vor allem als Individuum als ein Vertreter einer Kulturgruppe. Er fühlt sich psychisch wohl, ist empathisch, offen, tolerant und kann Menschen ohne soziale Kategorisierung und Stereotypen beurteilen. (Ebd., 191-195.) Ich finde die Kritik von Liebkind und Kim berechtigt und teile die Ansicht von Liebkind darüber, dass bei der Adaptation nicht nur die Identität betrachtet werden soll. Ich bin jedoch der Meinung, dass man durch das Erforschen der kulturellen Identität auch Auskunft darüber bekommt, ob z.B. das Festhalten an der Herkunftsidentität die Adaptation verhindert oder Stress verursacht, worauf Kims Modell in Kapitel 4.3 hinweist. Das Ziel dieser Arbeit ist also nicht zu beurteilen, welche Identitätsstrategie die beste ist, sondern zu erforschen, welche Veränderungen in der kulturellen Identität während der Migration erfolgen und welche Rolle die kulturelle Identität bei der Adaptation deutscher Migranten spielt.

4.2.3 Kommunikationskompetenz

Wie schon in Kapitel 3 erläutert wurde, sind interkulturelle Begegnungen oft problematisch und herausfordernd. Laut vielen Forschern hilft interkulturelle Kommunikationskompetenz bei der interkulturellen Adaptation. Der Begriff lässt sich aber nicht eindeutig definieren. Spitzberg and Chagnon (2009, 7) geben folgende Definition:

[...] the appropriate and effective management of interaction between people who, to some degree or another, represent different or divergent affective, cognitive, and behavioral orientations to the world.

Kim (2001, 73) bezeichnet interkulturelle Kompetenz als Kommunikationskompetenz im Gastland (host communication competence) und definiert sie folgendermaßen:

[...] the overall capacity of the stranger to receive and process information appropriately and effectively (decoding) and design plans to initiate messages or respond to others (encoding) in accordance with the host communication system.

Zur Kommunikationskompetenz gehören also sowohl die angemessene Interpretation der Mitteilungen als auch das angemessene Reagieren auf die Mitteilungen. Aus der Definition von Kim lässt sich schließen, dass der Migrant im Gastland sein Verhalten ändern muss. Spitzberg und Chagnons Definition dagegen enthält keinen Standpunkt dazu, welchem Kommunikationssystem entsprechend die Kommunikation geschehen soll. Laut Berry et al. (2011, 313) können Minderheiten im Prinzip die Mehrheitskultur beeinflussen, in der Praxis dominiert jedoch die Mehrheitskultur. In diesem Sinne ist Kims Definition sinnvoller für diese Untersuchung. In beiden Definitionen wird jedoch erläutert, dass der Umgang effektiv und angemessen sein soll. Das heißt, dass die Kommunikation sowohl zu dem Kontext passen als auch den Normen, Werten und Erwartungen der anderen Kultur folgen soll (Spitzberg 1997, 380).

Viele Forscher bezeichnen Wissen, Motivation und Fähigkeiten als die notwendigen Komponenten der interkulturellen Kompetenz (S. z.B. Wiseman 2003, Ting-Toomey 2009) Kim (2001, 73) nennt diese Komponenten die kognitive, affektive und operationale Kompetenz. Kognitive Kompetenz bezieht sich vor allem auf Sprachkenntnisse und Kenntnis der verbalen und nonverbalen Kommunikationsregeln des Gastlandes. Um die Kodes lernen zu können, muss der Migrant Wissen über die Geschichte, Glaubensvorstellungen, Werte, Ideologien und Einstellungen der Mehrheitskultur haben. (Ebd., 100-104.) Laut Lustig und Koester (2010, 69) wird neben kulturspezifischem

Wissen auch kulturgenerelles Wissen sowie eigenkulturelles Wissen gebraucht, um andere Kulturen verstehen zu können. (Ebd., 69-70.)

Motivation und Identitätsflexibilität machen den Kern der affektiven Kompetenz aus. Adaptationsmotivation bedeutet: den Willen zu haben, sich zu engagieren und „funktionale Fitness“ zu erreichen. (Kim 2001, 108-112.) Motivation beruht auf Gefühlen, Intentionen und Bedürfnissen, die unser Verhalten in interkulturellen Begegnungen leiten. Interesse, positive Intentionen und Selbstsicherheit führen zur positiven Motivation, während Angst, Aufregung und Abneigung normalerweise zur negativen Motivation führen. (Wiseman 2003, 195.)

Identitätsflexibilität bedeutet Offenheit, Akzeptanz und Identifizierung mit der Mehrheitskultur, dazu gehört auch Respekt gegenüber sich selbst und der ursprünglichen Kulturgruppe. Sie zeigt sich als Bereitschaft, die Kultur und Sprache des Gastlandes zu lernen und eigene Sitten zu verändern. Identitätsflexibilität verringert Vorurteile gegenüber neuen Erfahrungen und schafft Offenheit. (Ebd., 108, 111.)

Wissen und Motivation reichen nicht alleine aus, um Kommunikationskompetenz zu erreichen. Die operationale Komponente bedeutet die Fähigkeit, sich angemessen in der Mehrheitskultur zu verhalten. Operationale Kompetenz drückt die affektiven und kognitiven Komponenten aus. Sie besteht vor allem aus technischen Fähigkeiten wie Sprachkenntnissen, Problemlösung und beruflichem Können. Synchronizität, die Fähigkeit, mit den Einheimischen kongruent, angemessen und harmonisch zu kommunizieren, ist auch eine Komponente der operationalen Kompetenz. Synchronizität ist normalerweise schwerer zu erreichen als technische Fähigkeiten, sie setzt viele Kontakte mit Einheimischen voraus. Die operationale Kompetenz setzt auch Kreativität im Umgang mit fremden Situationen voraus. (Kim 2001, 114-117.)

(Acceptance) wird Verschiedenheit akzeptiert, aber man stimmt ihr nicht unbedingt zu. Bei der Adaptation sind Einleben und Empathie wichtige Faktoren. Man verändert sein Verhalten, weil man das als richtig empfindet, nicht weil man sich dazu gezwungen fühlt. Man kann auch sein eigenes Verhalten fließend von einer Kultur zur anderen verändern. In der letzten Phase, Integration, hat sich die ursprüngliche kulturelle Identität eines Menschen verwischt, denn es muss eine neue, bikulturelle Identität gebildet werden, die die neuen Anschauungen deckt. Aus der Trübung der kulturellen Identität kann folgen, dass man weder in der Zielkultur noch in der Herkunftskultur die richtige Etikette in den richtigen Situationen auswählen kann. (Bennett & Bennett, 152, 155-157.)

Die Abbildung 2 erläutert, dass Bennett und Bennett die Entwicklung interkultureller Sensitivität als linearprogressiv sehen, die immer zum gleichen Resultat, Integration, führt. Die interkulturelle Adaptation ist aber ein komplexes Phänomen, sie schreitet nicht immer linear von einer Phase zu der Nächsten fort.

In Kapitel 4.1 wurde erwähnt, dass Adaptation laut Kim zur interkulturellen Transformation führt. Kims (2001) Modell der „Stress-Adaptation-Wachstumsdynamik“ (Stress-Adaptation-Growth Dynamic) beschreibt den Prozess der interkulturellen Transformation als ein dynamisches, interdependentes Zusammenspiel von Stress, Adaptation und innerem Wachstum. Wenn der Migrant in eine neue Kultur eintritt, empfindet er Stress, weil seine innere Kapazität und die Forderungen der Zielkultur nicht zusammentreffen: der Migrant will seine eigene Identität und Kultur beibehalten, sich aber auch an die neue Kultur anpassen. Dieses innere Ungleichgewicht versucht der Migrant zu vermeiden oder zu minimieren durch Festhalten an seinen alten Verhaltensweisen, Vermeidung der Mehrheitskultur, altruistisches Verhalten, Feindlichkeit oder Zynismus. Diese psychologische Enge und der Stress führen letztendlich dazu, dass der Migrant

beginnt, sein kulturelles Verstehen und seine Verhaltensweisen zu entwickeln. Dies führt zum inneren Wachstum. (Kim 2001, 54-56.)

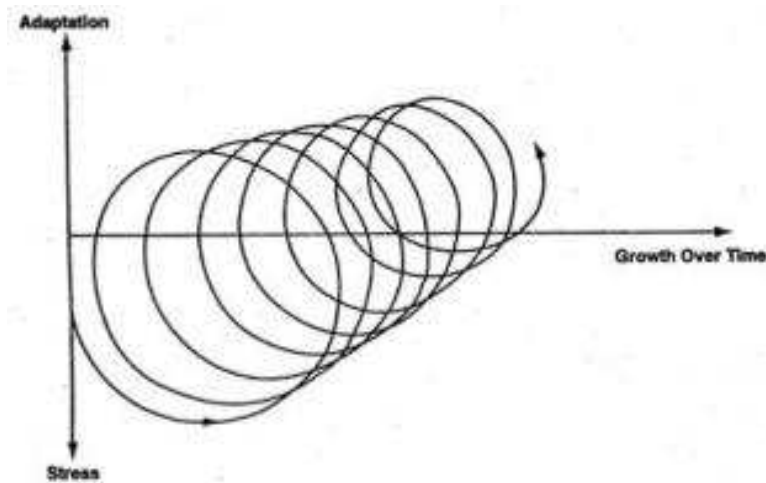


Abbildung 3. Das Modell der „Stress-Adaptation-Wachstumodynamik“ (Kim 2001, 59)

Im Gegensatz zu dem linearen Modell von Bennett und Bennett, beschreibt Kim den Prozess der Adaptation als eine Spirale (Abbildung 3). Die Adaptation ist zyklisch und kontinuierlich, weil jede stressige Situation wieder zur Zurückgezogenheit führt, was wieder zur Adaptation motiviert und zu Wachstum führt. Die Stress-Adaptation-Wachstumodynamik kann als eine wechselseitige Beziehung von Zuneigung und Abneigung, Progression und Regression gesehen werden, in der diese Kräfte das Niveau der interkulturellen Transformation, der Adaptation und des inneren Wachstums bestimmen. (Kim 2001, 56-57.)

Obwohl Kims Modell die Komplexität der Adaptation besser berücksichtigt als das Modell von Bennett und Bennett, ist es etwas vage und konzentriert sich eher auf den akkulturativen Stress des Migranten, der nicht im Zentrum dieser Arbeit steht. Anhand der klaren Stufen von Bennett und Bennetts Modell kann konkreter evaluiert werden, auf welchem Niveau sich deutsche Migranten an die finnische Kultur angepasst haben. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit hauptsächlich das Bennett- Modell verwendet. Das Modell von Kim dient aber als zusätzlicher Einblick in die Dynamik der Adaptation.

5 METHODISCHE VORGEHENSWEISE

Das Ziel dieser Arbeit ist zu klären, inwieweit deutsche Migranten in interkultureller Hinsicht in Finnland adaptiert sind, bzw. inwieweit sich ihre Kommunikationskompetenz und die kulturelle Identität im Laufe der Jahre in Finnland entwickelt haben. Dabei beschäftigt sich die Arbeit mit den folgenden Fragen:

1. Inwieweit erkennen, verstehen und adaptieren deutsche Migranten in Finnland Eigenschaften der finnischen Kultur?
2. Wie beschreiben deutsche Migranten ihre Motivation zur Anpassung?
3. Wie gut sind ihre Sprachkenntnisse nach ihrer eigenen Einschätzung?
4. Wie sehen sie selbst ihre kulturelle Identität?

Außerdem werden Einstellungen von Finnen gegenüber deutschen Migranten, die Gründe für die Migration und die Vorkenntnisse der Migranten untersucht, da sie auch einen Einfluss auf die Adaptation haben. Die Untersuchung ist von qualitativer Art und beruht auf Interviews mit sechs deutschen Migranten. In diesem Kapitel werden die Grundlagen und der Verlauf der Untersuchung vorgestellt, in Kapitel 6 werden die Ergebnisse der Untersuchung ausgewertet und interpretiert.

5.1. Richtlinien der qualitativen Untersuchung

Die qualitative Methode strebt danach, die Wirklichkeit und Komplexität des Lebens möglichst ganzheitlich zu beschreiben und zu verstehen. Während in einer quantitativen Untersuchung schon existierende Hypothesen überprüft werden, besteht die Absicht einer qualitativen Untersuchung darin, etwas Neues zu finden und unerwartete Ansichten zum Vorschein zu bringen. Aus diesen Gründen wird der Mensch als Informationsquelle bevorzugt. Das Material wird

in natürlichen und wirklichen Situationen gesammelt und sowohl ganzheitlich als auch detailliert betrachtet. Jeder Fall ist einzigartig, und dementsprechend soll das Material ausgewertet werden. (Hirsjärvi et. al. 2009, 161-164.) Aus diesem Grund strebt die vorliegende Arbeit nicht danach, generalisierende Erkenntnisse zu gewinnen sondern bemüht sich, die subjektiven Erfahrungen und Wahrnehmungen deutscher Migranten zu erläutern und dadurch ein tieferes Verständnis von ihrer interkulturellen Adaptation zu bekommen.

Laut Tuomi und Sarajärvi (2009, 34) gehört das phänomenologisch-hermeneutische Forschungsgebiet zu den Forschungstraditionen der qualitativen Untersuchung. Dem phänomenologisch-hermeneutischen Ansatzpunkt liegt die Bedeutungstheorie zugrunde. Dies bedeutet, dass die Erlebniswelt und die Wirklichkeit des Menschen aus Erfahrungen bestehen, und Erfahrungen setzen sich aus Bedeutungen zusammen. Im Zentrum der Untersuchung liegt das Verstehen und Interpretieren dieser Erfahrungen und Bedeutungen. Außerdem geht die phänomenologisch-hermeneutische Theorie davon aus, dass der Mensch sozial ist. Das heißt, dass die Bedeutungen der Wirklichkeit im Menschen nicht eingebaut sind, sondern aus der Gemeinschaft stammen, in der der Mensch erzogen wird. (Ebd.) Diese Arbeit nimmt diese Theorie als Grundlage. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den subjektiven Erfahrungen und deren Interpretation. Es wird auch angenommen, dass die Kultur, in der ein Mensch aufwächst, seine Erfahrungen mit der Wirklichkeit prägt.

5.2 Interview als Untersuchungsmethode

Das Interview ist eine der typischen qualitativen Untersuchungsmethoden. Hirsjärvi und Hurme (2000, 41) verstehen unter einem Interview eine soziale Interaktion zwischen zwei Menschen, in der der Interviewer den Interviewten über seine Vorstellungen und Erfahrungen befragt, um dadurch ein partielles Bild über seine Gedanken und seine Erlebniswelt zu bekommen.

Normalerweise wird das Interview als Methode gewählt, wenn man den Menschen als Subjekt der Untersuchung sehen will. Der Mensch ist ein aktives Wesen, das Bedeutungen schafft. Deswegen muss ihm die Möglichkeit gegeben werden, seine eigenen Gedanken möglichst frei zu äußern. Das Interview ist auch für ein Thema geeignet, das kompliziert, heikel oder wenig untersucht ist. Außerdem gibt das Interview tiefgründige Informationen und deskriptive Beispiele. Das Interview ist auch flexibel: bei Unklarheiten können ergänzende Fragen gestellt werden, die nonverbalen Signale des Interviewten geben zusätzliche Auskunft. (Hirsjärvi et. al. 2009, 205.)

Genau aus diesen Gründen habe ich das Interview als Methode für diese Untersuchung gewählt. Das Thema interkulturelle Adaptation ist ein komplexes Thema, das für die Informanten schwer zu beschreiben sein kann. Im Rahmen der Interviews war es möglich, hilfreiche Zusatzfragen zu stellen und Begriffe zu erklären. Für diese Arbeit ist es wesentlich, dass die Informanten verstanden haben, was in diesem Zusammenhang mit Kultur gemeint ist. Wie schon im zweiten Kapitel erwähnt wurde, hat Kultur zahlreiche Bedeutungen, und hätte ich das nicht persönlich erzählen können, hätten die Informanten die Absicht der Untersuchung falsch verstehen können. Die Erfahrungen der Informanten bilden das Zentrum der Arbeit, und ich wollte den Informanten die Möglichkeit geben, über ihre Gedanken frei zu erzählen.

Die obengenannten Aspekte können als Vorteile des Interviews gesehen werden. Das Interview birgt aber auch Nachteile. Erstens kann es ein zeitraubender und teurer Prozess sein, Interviewte zu suchen, Interviews durchzuführen und sie zu transkribieren. Zweitens fordert das Interview sorgfältige Planung und Erfahrung von dem Interviewer. Drittens ist das Analysieren des Materials problematisch, weil fertige Muster fehlen. Viertens kann der Interviewer einen Einfluss auf die Antworten der Interviewten haben, in dem der Interviewte seine Antworten verdreht, z. B. um dem Interviewer gefallen zu wollen, oder dazu neigt, sozial erwartete Antworten zu geben. (Hirsjärvi & Hurme 2000, 35.)

Die eigentliche Durchführung der Interviews hat nicht so lange gedauert. Die Suche nach den Informanten war die am meisten Zeit fordernde Phase. Als die Informanten aber gefunden waren, dauerte es nur eine Woche, bis die Interviews fertig waren. Die Kosten waren auch minimal: weder ich noch die Interviewten haben wegen der Interviews weit fahren müssen. Um die Verfälschung der Antworten und die Anspannung der Interviewten zu vermeiden, betonte ich, dass es keine richtigen Antworten auf die Fragen gibt, sondern dass es sich um die Erfahrungen der Interviewten handelt. Ich sagte auch, dass die Interviewten ihre Meinungen über Finnland/Finnen nicht zurückhalten sollten nur weil ich Finnin bin. Um keinen Einfluss auf die Antworten der Interviewten auszuüben, benahm ich mich möglichst neutral, das heißt, ich zeigte weder durch Mimik, Gestik noch durch Worte starke Reaktionen, Einstellungen und Gefühle bezüglich der Antworten der Interviewten.

5.3 Informanten und Verlauf der Interviews

In der qualitativen Methode kommt die Zielgruppe nicht zufällig zustande, sondern wird zweckmäßig festgelegt (Hirsjärvi et. al. 2009, 164). In dieser Untersuchung war das Kriterium für die Auswahl der Informanten, dass sie seit einigen Jahren in Finnland leben, damit sie schon mehr Erfahrungen mit ihrer Adaptation und mit den Kulturunterschieden zwischen Deutschland und Finnland gemacht haben. Die Absicht war auch, deutsche Informanten zu finden, die mehr oder weniger permanent in Finnland bleiben wollen. Aus diesen Gründen wurden z.B. Austauschstudenten aus der Untersuchung ausgeschlossen. Sonstige Kriterien wurden nicht festgelegt, damit die Zielgruppe sich möglichst heterogen zusammensetzt.

Bei qualitativen Untersuchungen ist es schwierig zu entscheiden, wie viele Informanten gebraucht werden. Laut Tuomi und Sarajärvi (2009, 85) bestimmen normalerweise Zeit und Geld die Anzahl der Informanten. Aus

zeitlichen Gründen war es nicht möglich, mehr als sechs Deutsche für diese Untersuchung zu interviewen. Ich finde jedoch, dass schon sie ein repräsentatives Bild über das Phänomen geben, weil die Geschlechtsverteilung gleich ist und die Aufenthaltsdauer der Befragten in Finnland von 3 Jahren bis zu 31 Jahre variierte. Außerdem bestimmt die Qualität des Materials die Wissenschaftlichkeit, nicht die Quantität (Eskola & Suoranta 2008, 18), und die Informanten haben tiefgründige Antworten gegeben. Alle Informanten wohnen in Mittelfinnland und haben eine Hochschulausbildung. Unten befinden sich die genaueren Informationen zu den jeweiligen Informanten.

Tabelle 2. Die Informanten

Informant	Alter	Geschlecht	Aufenthaltsdauer in Finnland
1	59	M	31 Jahre
2	59	M	30 Jahre
3	58	F	24 Jahre
4	71	M	19 Jahre
5	33	F	10 Jahre
6	42	F	3 Jahre

Die Suche nach Informanten begann im Mai 2011. Ich schickte eine E-Mail an den Finnisch-Deutschen Verein, in der ich das Thema und das Ziel der Arbeit nannte und erwähnte, dass ich sowohl männliche als auch weibliche deutsche Interviewpartner suche, die seit einigen Jahren in Finnland leben. Es wurde erwähnt, dass das Interview ca. eine Stunde dauert und auf Deutsch durchgeführt wird. Die Vertraulichkeit und Anonymität der Untersuchung wurde auch betont. Die Informanten wurden gebeten, sich bis Ende Mai telefonisch oder per E-Mail zu melden und ihr Alter, ihren Ausbildungshintergrund und ihre Aufenthaltsdauer in Finnland zu nennen. Bis zum Ablauf der Anmeldefrist meldeten sich nur 3 Deutsche, von denen eine weiblich und zwei männlich waren. Ich musste noch mehr Informanten bekommen, weswegen ich die sogenannte Schneeballmethode verwendete. Ich

fragte die Informanten und andere Bekannte, ob sie für die Untersuchung passende Deutsche kennen. Dadurch bekam ich noch einige Kontakte.

Die Interviews wurden im Juni 2011 durchgeführt, sie fanden an unterschiedlichen Orten statt; zwei in der Universitätsbibliothek, drei am Arbeitsplatz der Interviewten und eines bei dem Interviewten zu Hause. Bei den Interviews in der Bibliothek waren auch andere Leute anwesend, was hoffentlich keinen Einfluss auf die Interviews gehabt hat. Da die Interviewsprache Deutsch war, haben uns wahrscheinlich nur wenige Leute verstanden, und keiner hat besonders zugehört, was wir gesprochen haben, zumal es eine große räumliche Distanz zwischen uns und den Anderen gab.

Die Interviews wurden als Themeninterviews durchgeführt. Im Themeninterview sind bestimmte Themen vorherbestimmt. An alle Interviewten werden im Prinzip die gleichen Fragen gestellt, aber die Reihenfolge und die Formulierung der Fragen sind flexibel. (Tuomi & Sarajärvi 2009, 75.) In dem Interview wurden offene Fragen als Fragetechnik verwendet, um tiefere Antworten von den Informanten zu bekommen.

Laut Hirsjärvi und Hurme (2000, 107) ist es wichtig, dass das Interview mit leichten Fragen anfängt, damit die Informanten das Gefühl bekommen, sie können die Fragen beantworten. Das Interview wurde so strukturiert, dass die Informanten am Anfang um leichtere Hintergrundinformationen, wie Alter, Ausbildung und Länge der Migration gebeten wurden, um die Stimmung locker zu machen. Es wurden folgende Themenbereiche behandelt:

- Grund für die Migration
- Vorkenntnisse über Finnland und Vorbereitung auf den Umzug
- Motivation zur Anpassung
- Einstellungen der Finnen gegenüber Deutschen
- Finnische Verhaltensweisen
- Finnische und deutsche Werte

- Kulturelle Identität
- Bewahren der deutschen Kultur im Alltag
- Möglichkeit der Rückkehr nach Deutschland

Fast alle Informanten schienen von Anfang an begeistert und motiviert für das Interview zu sein, die Stimmung der Interviews war im Allgemeinen angenehm und locker. Ich habe von Anfang an danach gestrebt, eine gelöste Atmosphäre zu schaffen, damit die Interviewten möglichst frei über ihre Erfahrungen erzählen. Die Interviewten haben auch ganz freie und tiefe Antworten auf die Fragen gegeben, und haben auch spontan Bemerkungen zu einigen Themen gemacht. Nur mit einem Interviewten war es etwas schwierig, das Gespräch in Gang zu halten. Er wollte nicht besonders tiefgründig auf die Fragen eingehen und vermied es, zu persönliche Antworten zu geben. Kann sein, dass der Interviewte um seine Anonymität fürchtete, oder er war nicht motiviert genug, weil er von Anfang an skeptisch gegenüber der Untersuchung eingestellt war; er war nicht sicher, ob ich überhaupt relevante Ergebnisse bekomme. Nächstes Mal soll mehr Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, dass die Informanten motiviert sind und wirklich an der Untersuchung teilnehmen wollen.

5.4 Analyse der Interviews

Es gibt mehrere Techniken zur Analyse des qualitativen Materials, diese Arbeit vertritt die Inhaltsanalyse. Laut Tuomi und Sarajärvi (2009, 91) ist die Inhaltsanalyse eine der Grundverfahrenstechniken bei der qualitativen Untersuchung, die verschiedene Phasen enthält. Zunächst muss entschieden werden, was aus dem Material genauer betrachtet wird und was möglicherweise ausgelassen wird (ebd., 92). Weil die Interviewfragen in dieser Untersuchung schon sorgfältig ausgewählt wurden und den Untersuchungsfragen entsprechen, wird das ganze Material möglichst ganzheitlich ausgewertet.

Als zweites und drittes muss das Material kodiert und thematisiert werden, d. h. aus dem Text sollen Themen ausgesucht und eingeordnet werden (Tuomi & Sarajärvi 2009, 92.) Alle Interviews wurden vollständig transkribiert und ausgedruckt. Danach wurden die Interviews mehrmals sorgfältig durchgelesen und Einheiten gesucht, die die verschiedenen Themen des Interviews beschreiben. Die Themen wurden mit verschiedenen Farben markiert. Einheiten, die z.B. Kulturunterschiede behandelten, wurden mit einer blauen Tusche markiert und am Rand des Transkriptes die zentrale Aussage mit einem oder mit ein paar Worten zusammengefasst, wie „kritisieren“ oder „Zurückhaltung der Finnen“.

Die verschiedenen Einheiten wurden insgesamt in sieben Hauptkategorien eingeordnet, die zum größten Teil der Struktur der Interviews folgen. In der Analyse werden die Erzählungen der Informanten mit den vorgestellten Theorien verglichen, direkte Zitate der Informanten werden stellenweise verwendet, um das jeweilige Thema zu veranschaulichen. Beim Transkribieren wurde ersichtlich, dass die Interviewten kein besonders gepflegtes Deutsch sprachen: sie ließen z.B. Verben und andere Wörter aus. Um die Zitate verständlicher und lesbarer zu machen, habe ich fehlende Wörter in eckigen Klammern in die Zitate hinzugefügt.

6 INTERKULTURELLE ADAPTATION DEUTSCHER MIGRANTEN IN FINNLAND

6.1 Grund für die Migration und Vorkenntnisse über Finnland

Es ist notwendig zu betrachten, warum die Informanten nach Finnland gekommen sind, weil laut Berry der Grund für die Migration einen Einfluss auf das Niveau der Adaptation haben kann (s. Kap. 4.2.1) Die häufigsten Gründe für die Migration scheinen Studium, Arbeit oder Liebesbeziehung zu sein.

Einige sind nach Finnland aus praktischen Gründen gekommen: wegen der Kinder, der eigenen Arbeit oder der Arbeit des Partners, während einige aus Neugier und auf der Suche nach neuen Erlebnissen gekommen sind. Aus den Beschreibungen der Informanten wird ersichtlich, dass alle mehr oder weniger freiwillig nach Finnland gekommen sind.

Die Vorkenntnisse der Informanten über Finnland variieren deutlich. Drei Informanten hatten schon vor dem Umzug viel über Finnland gewusst, z.B. durch ihre Ehepartner, ihr Studium oder ihre Wanderreise. Sie kannten schon die Sprache, bevor sie nach Finnland gekommen waren, und waren auch in Berührung mit Finnen gekommen z.B. durch Suomi-klubi, finnische Zeitungen, Bücher, oder finnische Studenten an der Universität. Eine der Informantinnen hatte vor ihrem Umzug schon ein Jahr lang Austausch in Finnland gemacht, weswegen sie schon viel von der finnischen Kultur gelernt hatte. Besonders die Sprachkenntnisse hätten viel geholfen, weil man sofort Akzeptanz und den Einstieg in das soziale Leben bekommen habe.

Einige Informanten beschreiben ihren Umzug nach Finnland als „einen Sprung ins kalte Wasser“. Entweder wussten sie nichts über Finnland, oder hatten ganz stereotypische Vorstellungen: Mika Häkkinen, Sauna, Seen, Wälder, Natur, Nokia. Sie haben sich auch relativ wenig auf den Umzug vorbereitet. Die meisten haben erwähnt, sie hätten Reisebücher über Finnland oder etwas über die finnische Geschichte gelesen, aber sonst hätten sie sich nicht so viel vorbereitet. Vorwiegend hätten sie praktische Vorbereitungen erledigt, wie „warme Sachen“ oder ein Auto gekauft.

Dass einige Informanten sich nicht großartig auf den Umzug vorbereitet haben ist überraschend. Es wäre anzunehmen, dass man vor dem Umzug in ein neues Land versuchen würde, möglichst viel Information über die Zielkultur bekommen. In diesem Fall muss die kleine kulturgeographische Distanz zwischen Deutschland und Finnland in Betracht gezogen werden. Anscheinend haben die Informanten gedacht, dass sie keinen großen Problemen begegnen

werden, weil Finnland und Deutschland ähnlich scheinen. Kann auch sein, dass die Migranten sich auf die Hilfe ihrer finnischen Partner verlassen haben. Auf der anderen Seite mag die Spontaneität des Umzugs eine Rolle gespielt haben; eine Informantin z.B. hat den Umzug mit Worten „plump, dann war ich hier“ beschrieben, was darauf hinweist, dass der Umzug plötzlich passiert ist. Die mangelnden Vorkenntnisse können auch von Vorteil gewesen sein, in dem man keine starken Erwartungen gebildet hat und nicht enttäuscht geworden ist.

6.2 Motivation zur Adaptation

Laut Kim und anderen Forschern ist Motivation äußerst wichtig für die Kommunikationskompetenz und die Adaptation an eine neue Kultur. (Kap. 4.2.3) Die Informanten scheinen unterschiedliche Niveaus der Motivation aufzuweisen und Motivation mit unterschiedlichen Aspekten zu verbinden. Lernen der Sprache ist ein Aspekt:

„Ja also vielleicht ist meine Motivation nicht so groß, weil sonst würde ich viel intensiver versuchen, diese Sprache zu lernen“ (Informantin 6)

„Die Anpassungsmotivation war schon relativ hoch [...] habe ich von Anfang an sehr stark daran gearbeitet, die Sprache zu lernen“ (Informant 1)

Sprachkenntnisse seien Folge einer hohen Motivation. Informant 1 betont, dass er trotz des ursprünglich kurzfristigen Aufenthaltes in Finnland von Anfang an sehr stark daran gearbeitet habe, Finnisch zu lernen, um Zeitungen lesen zu können und zu wissen, was die aktuellen Themen in Finnland sind. Informantin 6 dagegen sagt, sie sei faul bei der Sprachentwicklung geworden wegen Arbeit und Familienleben. Sie brauche Finnisch auch nicht unbedingt, weil alle in ihrem Lebenskreis Englisch sprechen. Auch der Aspekt, dass sie wahrscheinlich nicht für immer in Finnland bleiben werde, habe Einfluss auf

das Sprachenlernen. Diese Aussage stützt die These von Berry, dass die Permanenz der Migration einen Einfluss auf die Motivation hat. (Kap. 4.2.1) Allerdings zeigt auch die erste Aussage, dass nicht nur die Permanenz der entscheidende Faktor ist, sondern auch der Charakter des Menschen.

Der Grad der Motivation zur Adaptation wurde auch davon abgeleitet, inwieweit man an der finnischen Kultur und Gesellschaft teilnimmt. Eine Informantin will „richtige Finnin“ werden, findet das aber in der Praxis schwer, weil gewisse Verhaltensweisen im Unterbewusstsein stecken. Einige Informanten erwähnen, dass sie hier als Gäste leben möchten, also freundlich leben, ihre Arbeit gut verrichten, die Verhaltensregeln lernen und niemanden stören oder ärgern wollen. Informant 2 betont, dass bei der Integration wichtig ist, sich zu engagieren und Kontakte mit Finnen aufzubauen. Berufliches Weiterkommen sei auch äußerst wichtig.

Keiner von den Informanten scheint Abneigung gegenüber Finnen und der finnischen Kultur aufzuweisen. Eher stehen die Aussagen in Korrelation mit Berrys Integrationsstrategie. (s. Kap. 4.2.2). Informanten wollen sich kulturell, ökonomisch und sprachlich anpassen, aber die Wahl des Wortes „Gast“ deutet darauf hin, dass einige Informanten auch ihre Herkunftskultur beibehalten wollen.

6.3 Finnische Einstellungen gegenüber deutschen Migranten

Die Adaptation eines Migranten an die neue Kultur hängt nicht nur von dem Migranten selbst ab. Laut Kim und Liebkind et al. spielen Einstellungen der Mehrheitskultur auch eine Rolle dabei. (Kap. 4.2.1) Die Informanten haben hauptsächlich nur positive Erfahrungen mit Finnen gemacht. Sie meinen, es gebe in jedem Land bessere und nicht-gute Ausländer, und Deutsche würden in Finnland als die besseren Ausländer betrachtet. Das folgende Beispiel weist

darauf hin, dass man als Deutscher von den Behörden besser behandelt wird als andere Ausländer:

„damals (in den 80ern) musste man so eine Arbeitserlaubnis oder eine Aufenthaltserlaubnis [haben], weil Finnland noch nicht in der EU war und so weiter, und ich bekam die Erlaubnis immer für ein Jahr, während andere Ausländer, die ich persönlich kannte, die bekamen die teilweise nur für ein halbes Jahr oder sogar drei Monate...“ (Informant 1)

Einige Informanten meinen, Finnen seien neugierig und positiv gegenüber der deutschen Sprache und Kultur eingestellt. Eine Informantin, die viel in Europa gereist ist, hat gemerkt, dass die Einstellungen gegenüber Deutschen in Finnland positiver sind als in den Ländern, die im Krieg von Deutschland besetzt wurden (z.B. Norwegen), oder in denen viele Deutsche Urlaub machen und dadurch eine Übermacht sind (z.B. Holland). In Finnland würden die Leute sich freuen, wenn jemand gerne in ihrem Land ist, und manche Finnen würden auf einen zukommen und Smalltalk suchen. Dies gelte aber nur für die Finnen, die Deutsch können.

Die Informanten haben recht wenige negative Erfahrungen mit Finnen gemacht. Drei ältere Informanten sind aber auf negative Vorurteile gestoßen, die ausschließlich auf dem Zweiten Weltkrieg beruhen:

Ein Student hat zu mir gesagt wenn ich nach Lappland gehe, ich habe gesagt, dass ich gerne wandern gehe, dann dürfte ich meine Streichhölzer nicht vergessen. Also nicht, damit hat er natürlich auf den Zweiten Weltkrieg angezielt, und auf die deutschen Soldaten, das war eindeutig negativ, aber das war nur ein einziges Mal. (Informant 1)

Einmal ist es passiert, der war aber betrunken, der mich als „lapinpolttaja“, das ist so ein Schimpfwort, gesagt hat aber er hat sich dafür entschuldigt. (Informant 2)

Wenn sie über das Dritte Reich herziehen und finden das ja lustig. Wenn sie Geschichte hochholen, für die ich gar nix kann, und für die wir sowieso Schwierigkeiten haben, und sie das lustig finden, da kann ich nicht mit. (Informantin 3)

Informant 2 scheint das Beschimpfen nicht persönlich genommen zu haben, weil der Finne betrunken war und sich später dafür entschuldigt hat. Diese Situationen haben dagegen bei den Informanten 1 und 3 emotionale, aggressive und unangenehme Reaktionen hervorgerufen. Sie betonen, dass sie selbst nichts mit den Ereignissen zu tun haben, und auch andere sollten auf einer sachlichen Ebene bleiben und kritisch über solche Themen nachdenken.

Deutsche scheinen immer noch unter der historischen Last des Zweiten Weltkrieges zu leiden. Einige Finnen scheinen auch heute noch Deutsche und Nationalsozialismus stereotypisch miteinander zu verbinden. Besonders das erste Beispiel mit dem jungen Studenten unterstützt die Behauptung von Samovar et al. und Barna (Kap. 3.2.2), dass Stereotypen langlebig sind und sich von Generation zu Generation vererben. Informantin 3 meint, dass Finnen die Witze über das Dritte Reich nicht unbedingt negativ meinen aber auch nicht darüber nachdenken. Anscheinend ist es schwer für Finnen zu verstehen, dass Nationalsozialismus für die deutsche Kultur immer noch ein sensibles Thema ist und nicht alle Deutsche bereit sind, darüber Witze zu machen.

Trotz des über 30 jährigen Aufenthaltes in Finnland haben die Informanten nur einzelne negative Fälle erlebt, also sollte daraus nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die Mehrheit der Finnen Deutsche mit Nationalsozialismus verbinden und besonders negative Einstellungen aufweisen. Dass finnische Einstellungen positiv sind, war zu erwarten, wenn die Behauptung von Liebkind et al. (Kap. 4.2.1) betrachtet wird. Deutschland gehört zu den reichen Ländern der EU, Deutsche sehen ähnlich aus wie Finnen und die Kulturunterschiede sehen bestimmt aus einer finnischen Sicht nicht so drastisch aus im Vergleich zu z.B. afrikanischen oder asiatischen Kulturen. Wie

schon im letzten Kapitel erläutert wurde, sind die Informanten im Allgemeinen positiv gegenüber Finnen eingestellt und wollen sich integrieren. Es besteht kein Zweifel daran, dass positive finnische Einstellungen eine Auswirkung auf die positive Motivation der Migranten haben.

6.4 Sprachkenntnisse

Sprachkenntnisse werden oft als der wichtigste Faktor für die interkulturelle Adaptation genannt. Fast alle Informanten sehen das Lernen der finnischen Sprache als die größte Herausforderung für ihre Anpassung. Das Niveau der Sprachfertigkeit variiert deutlich unter den Informanten. Eine Informantin sagt, sie sei Anfängerin und könne nicht richtig auf Finnisch kommunizieren, für manche reichen die Sprachfertigkeiten aus, um Zeitung zu lesen und sich zu verständigen. Manche schätzen ihre Sprachkenntnisse als „ziemlich gut“ oder „fließend“ ein, können Dialekte und Umgangssprache verstehen und an Diskussionen gut teilnehmen.

Die meisten Informanten verbinden Sprachkenntnisse mit Grammatik, Lesen, Hörverstehen und Sprechen. Einige erwähnen, dass gewisse Feinheiten der Sprache, die Sprache „mit all der Tiefe“ herausfordernd sei, weil sie „mehr als Zusammengewürfe des Alphabet“ sei. Dies werde aber mit fortgeschrittenen Sprachkenntnissen besser. Humor wird als ein Aspekt genannt. Informantin 3 freut sich besonders darüber, dass sie immer mehr auf Finnisch Witze machen könne und auch finnischen Humor verstehe. Manchmal habe sie Witze aus dem Deutschen ins Finnische übersetzt, was Finnen nicht verstanden hätten. Dieses Beispiel zeigt, dass im Zentrum der Kommunikationskompetenz nicht nur Wissen über Grammatik, Syntax und Wortschatz stehen, sondern kulturspezifisches Wissen, wie Kim behauptet (s. Kap 4.2.3). Informantin 3 weist operationale Kompetenz und sogar Synchronizität auf, in dem sie sich bemüht, angemessen und harmonisch mit Finnen umzugehen.

Das Niveau der Sprachkenntnisse und die Aufenthaltsdauer scheinen nicht in direktem Zusammenhang zu stehen. Viel mehr beeinflussen Lebenssituation des Migranten sowie Sprachkenntnisse und Einstellungen der Finnen die Sprachentwicklung. Zieht man als Rentner nach Finnland, ist man finanziell unabhängig und muss die Sprache nicht unbedingt lernen. Wenn man älter wird, wird man müde und hat nicht so viel Motivation. Finnen selbst können auch die Sprachentwicklung behindern. Sie seien sehr verständnisvoll gegenüber Deutschen und kämen dem anderen entgegen. Manchmal fingen sie an, Englisch zu sprechen, was nicht immer hilfreich sei, wenn man Finnisch weiterzulernen versuche. Informant 4 gibt zu, dass die positive Einstellung der Finnen dazu geführt hat, dass er in seiner Sprachentwicklung etwas faul geworden ist:

Ich spreche so, dass sie sofort bemerken, dass ich ein Ausländer bin und dass ich Deutscher oder Schwede bin und das bringt nur Vorteile in dem man freundlicher bedient oder freundlicher behandelt wird bei Behörden [...] Sie merken, dass ich mich bemühe [...] wenn ich fließend Finnisch sprechen könnte, würde ich mich bei Behörden so verhalten, dass ich nur die Hälfte verstehe [--] (Informant 4)

Dieses Verhalten könnte damit verbunden sein, dass Finnen oft darauf achten, was Menschen über ihr Land denken (s. nächstes Kap.). Sie wollen vielleicht den Ausländern ein freundliches und höfliches Bild von Finnland geben. Auf der anderen Seite erwähnen Liebkind et al., dass Finnen von einer Immigrationsgruppe, die sie schätzen, keine Assimilation erwarten sondern Integration als akzeptabel sehen. (Kap. 4.2.1)

Die guten Sprachkenntnisse der Finnen behindern auch die Sprachentwicklung einiger Informanten. Es sei im Prinzip möglich, ohne Finnischkenntnisse in Finnland zu leben, weil man auf Ämtern Bedienung auf Englisch bekommt und bestimmte Arbeiten auch keine Finnischkenntnisse fordern. Mit Nachbarn und Kollegen auf dem Arbeitsplatz könne man sich wunderbar auf Englisch oder

auf Deutsch unterhalten. Diese Aussagen deuten darauf hin, dass positive Einstellungen der Mehrheitskultur nicht nur hilfreich bei der Adaptation sind, was Kim und Liebkind et al. gar nicht erwähnen. (vgl. Kap. 4.2.1)

Alle Informanten sind der Meinung, dass man sich ohne die Sprache nicht richtig integrieren kann. Man werde ohne Finnischkenntnisse nie als richtiges Mitglied der Gesellschaft akzeptiert, sondern „man lebt eigentlich neben der Gesellschaft her“, als Außenseiter. Fast alle Informanten betonen, dass sie zumindest so gut Finnisch lernen wollen, um mit Menschen kommunizieren und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Informantin 3 hat das schön zusammengefasst:

Ich wollte Finnisch lernen, sonst wäre [es] ja genau [so], wenn ich mir immer deutsches Essen einfliegen lassen würde, oder nur deutsches Trinken einfliegen lassen würde, und hier total Augen und Ohren zu machen würde. Ich will der Gesellschaft auch was geben, und ich will mit der Gesellschaft was haben, ich will leben hier und Leben ist ja Sprache.
(Informantin 3)

Dass die meisten Informanten Finnisch lernen wollen, obwohl die Gesellschaft sie dazu nicht unbedingt stark zwingt, passt zu der Adaptationsphase Bennetts (Kap. 4.3). Wie das obige Beispiel zeigt, sind die Informanten offen und tolerant gegenüber der finnischen Sprache und wollen sich auch von der finnischen Kultur beeinflussen lassen. Sprachkenntnisse sind laut Kim ein Merkmal der operationalen Kompetenz, also der Fähigkeit, im Alltag zurechtzukommen. Die Informanten wollen aber nicht nur in Finnland zurechtkommen sondern aktive Mitglieder der Gesellschaft sein und mit Finnen angemessen kommunizieren, also streben sie nach Synchronizität. (vgl. Kim, Kap. 4.2.3) Kapitel 6.5 zeigt aber, dass einige Kommunikationsmuster der finnischen Kultur Synchronizität erschweren können.

6.5 Kulturunterschiede zwischen Finnen und Deutschen

6.5.1 Kritisieren und Meinungsäußerung

Aus früheren Forschungen geht hervor, dass Finnen Konfrontationen vermeiden und ihre Meinung nicht unbedingt direkt äußern. (s. Kap. 2.2, Salo-Lee & Winter-Tarvainen 1995, Tiittula 1993) Laut Sajavaara und Lehtonen (2011, 186) sind in der finnischen Kultur Meinungen eng mit der Person verbunden, weswegen die Argumentation in Finnland schwierig ist. Wird die Meinung des Anderen in Frage gestellt, kann das als Beleidigung gesehen werden (ebd.). Einige Informanten waren auch der Meinung, dass Finnen ihre Meinungen nicht so direkt äußern wie Deutsche. Finnen seien vorsichtiger, was nicht immer positiv sei, weil man sich des Standpunktes des Anderen nicht sicher sei und nicht wissen könne, wo die Diskussion liegt.

Laut den Informanten sind Finnen auch auf der gesellschaftlichen Ebene konfrontationsscheu. In Finnland herrsche ein sogenanntes Konsensdenken; Finnen seien autoritätsgläubiger und akzeptierten leichter Vorgaben von der Polizei, der Regierung oder anderen großen Institutionen, während man in Deutschland in der Öffentlichkeit mehr diskutiere und kritisiere. In der Untersuchung von Tiittula (Kap. 2.2.3) sind gleiche Aspekte hervorgekommen.

Sajavaara und Lehtonen (2011, 181) sind der Ansicht, dass Finnen als Volk ein schlechtes Selbstgefühl haben. Deswegen reagieren sie besonders empfindlich auf negative Kritik und achten darauf was andere Menschen über ihr Land denken (ebd.). Einige Informanten haben auch manchmal das Gefühl, dass Finnen sich zwar selbst kritisieren können, aber Kritik von Ausländern nicht akzeptieren. Man werde nicht als Mensch genommen, sondern “in die deutsche Schublade geschoben”.

*„ja ich weiß das machen die Deutschen immer so, wir Finnen sind halt anders“ und dann habe ich also keine Möglichkeiten, mich einzubringen, weil sie das dann so sehen, „na du Deutsche du weißt alles immer besser“ oder so, was weiß ich. Und das finde ich sehr schade. Absolut schade.
(Informantin 3)*

*Dann wird gesagt, geh doch weg nach Deutschland sozusagen.
(Informant 1)*

Hier sieht man das Besserwisser-Stereotyp, das Finnen oft mit Deutschen verbinden (s. Tiittula, Kap. 2.2.3). Den Informanten zufolge können Finnen Kritik nicht objektiv annehmen, sondern fühlen sich persönlich beleidigt. Dass Finnen Kritik meiden sehen sie nicht unbedingt als etwas Positives, es stört sie sogar. Sie glauben, dass hinter diesem Verhalten historische Gründe stehen. Es sei schwer für Finnen, Kritik anzunehmen, weil Finnland ein kleines und ein sehr junges Volk ist. Wie Sajavaara und Lehtonen, glauben auch die Informanten, dass Finnen ein nationales Selbstbewusstsein fehlt, das nur durch eine lange Geschichte entstehen könne. Ein tief verwurzeltes Selbstgefühl sei noch nicht entstanden und daher auch nicht der Mut, sich mit anderen Gesellschaften zu vergleichen. Die Informanten scheinen kognitive Kompetenz erreicht zu haben, weil sie ein sehr tiefgründiges Wissen über die finnische Geschichte und über die finnische Mentalität haben. (vgl. Kim 2001, Kap. 4.2.3) Die Aussagen passen zu der Phase der Akzeptanz von Bennett (Kap. 4.3): Informanten akzeptieren das Verhalten von Finnen aber halten sie nicht für besonders positiv.

Informanten erwähnen, dass sie ihr Verhalten ändern, wenn sie mit Finnen kommunizieren. Man mische sich nicht in die Sachen der anderen und stelle sich auf Finnen ein, in dem man vorsichtiger Kritik übe. Eigene Meinungen versuche man z.B. aus finnischen Zeitungen zu begründen, damit die Kritik sozusagen nicht direkt komme und besser akzeptiert werde. Diese Aussagen stehen in Korrelation zu Kims operationaler Kompetenz (Kap. 4.2.3), indem die

Informanten bereit sind, ihr Verhalten zumindest bis zu einem gewissen Punkt zu verändern und kreativ in Begegnungen mit einheimischen Menschen zu sein. Wie jedoch Heringer erwähnt, beeinflussen situationsbedingte Faktoren wie die Beziehung zwischen den Kommunikatoren die Kommunikation. (Kap. 3.1) Vermutlich verhält man sich innerhalb der Familie und mit Freunden nicht so vorsichtig wie mit Halbbekanntem oder Kollegen. Außerdem ist zu betrachten, dass Akkulturation und das Erwerben der operationalen Kompetenz ein bewusster Prozess sind. Die eigenen Kulturstandards sind jedoch tief im Menschen verwurzelt und z.B. in bestimmten emotionalen Situationen ist es deshalb schwierig, sein Verhalten zu kontrollieren.

6.5.2 Zurückhaltung und Privatsphäre der Finnen

Den Informanten sind auch die Zurückhaltung und die große Privatsphäre der Finnen aufgefallen. Die Zurückhaltung scheint besonders geschlechtsbezogen zu sein: fast alle Informanten sind der Ansicht, die finnischen Männer seien zurückhaltender als die Frauen, die manchmal sogar „wie Maschinengewehre“ sprechen könnten. Manche halten die Zurückhaltung der Finnen nur für ein Klischee, das sie nicht unbedingt bestätigen können, weil sie von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich stark ausgeprägt sei. Die Zurückhaltung gelte nur für die ältere Generation; die Jugendlichen seien internationaler und an andere Verhaltensweisen angepasst und dadurch nicht so zurückhaltend.

Die Privatsphäre der Finnen spiegelt sich in der Diskussionskultur wider. Laut Salo-Lee (1996, 27) versucht man in der finnischen Gesprächskultur, Distanz zu maximieren, d. h. man will von seinem persönlichen Bereich so wenig wie möglich enthüllen. Dies hat zur Folge, dass Finnen statt persönlicher Gesprächsthemen formale und öffentliche Themen bevorzugen (ebd.). In der deutschen Kultur dagegen sind persönliche Fragen ein wichtiger Teil des Gesprächs, weil sie das Interesse an dem Gesprächsthema oder -partner zeigen (Salo-Lee und Winter-Tarvainen 1995, 100).

Einige Informanten haben auch angemerkt, dass Deutsche offener sind als Finnen, wenn es um persönliche Gesprächsthemen geht. Finnische Frauen sprächen oft über oberflächliche Themen wie Make-up oder Fitness, während Deutsche auch über tiefgreifende und ernstere Themen wie Politik sprächen. Die Privatsphäre der Finnen kann dazu führen, dass es sehr lange dauert, jemanden kennenzulernen und ein warmherziges Verhältnis aufzubauen.

Also mit den Finnen hat man das Gefühl, dass man jedes Mal immer neu anfängt, ich weiß nicht, wie ich das erklären soll [...] zum Beispiel bei den Cousinen von meinem Mann und bei seiner Schwester, man fängt jedes Mal neu an, so ein warmes Verhältnis aufzubauen. [...] Oder wenn wir uns über ganz tiefgreifende Themen unterhalten, was selten vorkommt, dann ja und bei meinem Mann ist das so und dies und das und die Kinder sind, und wenn wir uns das nächste Mal sehen, dann ist das gleich „terve“, und da fällt mir wieder ein, hey wir haben uns das letzte Mal gut unterhalten (Informantin 5)

Informantin 5 vermisst die tiefgreifenden Gespräche der Deutschen. Andererseits findet sie das auch manchmal nervig, dass z.B. ihre Eltern ständig sprechen, wenn sie zu Besuch sind. Sie will auch manchmal ihre Ruhe haben. Hier sieht man, dass man mit der Zunahme der Kommunikationskompetenz sowohl die Eigenheiten der Mehrheitskultur als auch der ursprünglichen Kultur zu schätzen lernt, was laut Kim ein Merkmal der Identitätsflexibilität und der affektiven Kompetenz ist (s. Kap. 4.2.4)

Wie Mikluha behauptet (Kap. 2.2.2), wenden sich Finnen in der Kommunikation der passiven Höflichkeit zu, während Deutsche die aktive Höflichkeit verwenden. Einige Informanten bemerken auch, dass Finnen sehr bemüht sind, andere nicht zu sehr zu beanspruchen oder ihnen zu nahe zu treten. Wenn man um Hilfe bitte oder dem anderen Fragen stelle, habe man manchmal das Gefühl, dass man etwas falsch gemacht hat. Die Unterschiede in den Höflichkeitsstrategien können also zu Unsicherheit und Nervosität (Kap.

3.2.3) in einfachen Handlungen wie Begrüßung oder sich vorstellen führen, wie das folgende Beispiel zeigt:

„als ich im Krankenhaus war, zur Geburt meiner Tochter, bin ich so in ein Zimmer hineingeschoben worden, und da lagen schon halt andere Leute, und in Deutschland stellt man sich dann vor und sagt, wer man ist und man muss das einfach machen, man kann nicht einfach so schweigend da sein, und dann haben alle mich dann erst mal nicht angeguckt und nichts gesagt und ich dachte oh, das ist doch irgendwie diese Privatsphäre [...] in Deutschland, wo es eher negativ angesehen wird, wenn man sich nicht vorstellt, also unhöflicher. Hier ist es höflicher, wenn man möglichst unauffällig ist.“ (Informantin 6)

Laut Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995, 92) ist es wichtig für Deutsche, sich bemerkbar zu machen. Man will wissen, mit wem man es zu tun hat, und setzt das auch bei anderen voraus. Dass man in demselben Haus wohnt oder in denselben Raum eintritt ist nach der deutschen Ansicht ein Grund für Smalltalk. (Ebd, 92, 98.) Wie das obige Beispiel zeigt, nehmen Finnen einen anderen Standpunkt ein, was auf der deutschen Seite als zurückhaltend, unangenehm oder plump gesehen wird. Dies erläutert das von Lustig und Koester genannte Problem der interpretativen Natur der Kommunikation (Kap. 3.1): Menschen interpretieren Symbole nicht auf gleiche Weise, was zu Missverständnissen führen kann. In diesem Fall wird das von Finnen höflich gemeinte Verhalten von der deutschen Seite als unhöflich interpretiert.

Einer der Informanten war der Meinung, dass sich die Zurückhaltung der Finnen auf der gesellschaftlichen Ebene als Mangel an Bürgerinitiative zeigt. In Finnland hält man sich zurück, dafür aber engagieren sich, diskutieren und streiten Deutsche aggressiv, wenn es um gesellschaftliche Aspekte geht. Die Neigung der Deutschen, sich einzumischen habe sowohl positive als auch negative Auswirkungen.

Das beste Beispiel ist die Geschichte um den Stuttgarter Bahnhof, dass diese Aktivität sogar zu einer Veränderung der Politik in Baden-Württemberg geführt hat, das war Bürgerinitiative die sich langsam entwickelt, in Finnland auch was die Atomkraftwerke betrifft, hat es ähnliche Aktivitäten nicht gegeben, man vertraut dem Staat, man vertraut auch mehr den Fachleuten und hält sich zurück.“ (Informant 4)

Der Informant meint, dass die Neigung der Deutschen, sich einzumischen und die Zurückhaltung der Finnen mit der Bevölkerungsdichte zusammenhänge. In Finnland gebe es so wenig Bevölkerung, dass es möglich sei, sich zurückzuhalten. In Deutschland dagegen leben die Menschen eng beieinander, weswegen die Individuen sich auseinandersetzen müssen. Auch die Einsamkeit der traditionellen finnischen Arbeiten wie Holzfäller, Feldarbeiter und Fischer prägten die Mentalität, dass man Ruhe schätzt und sich etwas zurückhalten will. Salo-Lee und Winter-Tarvainen (1995, 87) sehen auch einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Einwohner und dem Bedarf nach Kommunikation. In Deutschland hat sich die Infrastruktur früher entwickelt als in Finnland, weswegen Menschen sich mehr mit Fremden zusammengetroffen haben. Dadurch ist der Bedarf entstanden, sich zu erklären und die Absicht des anderen durch verbale Mittel zu sichern (ebd.). Dieses Beispiel zeigt, dass man durch Kenntnisse über die Geschichte ein tieferes Verständnis über die Kommunikationsweisen der Mehrheitskultur bekommt und dadurch die Unterschiede auch erklären kann, was laut Kim ein Merkmal der kognitiven Kompetenz ist. (Kap. 4.2.3)

Diese Mentalität spiegele sich auch darin wider, dass man sich in das Leben der Nachbarn nicht einmischte, sondern sie in Ruhe lässt. Manchmal führt dies nach Informant 4 auch dazu, dass man sich um Sachen nicht kümmere, um die man sich kümmern sollte. Im Gegensatz zu früheren Forschungen, in denen Deutsche die Zurückhaltung der Finnen eher als unangenehm sehen (s. z.B. Salo-Lee & Winter-Tarvainen 1995), findet Informant 4 sie angenehm, sie komme seiner Mentalität entgegen. Dies zeigt, dass nicht allein der kulturelle

Hintergrund eine Rolle bei der Anpassung spielt sondern auch die persönlichen Charakterzüge des Einzelnen.

6.5.3 Finnische und deutsche Werte

Die Frage nach den Werten der finnischen und der deutschen Gesellschaft fiel den Informanten schwer, was nicht überraschend war, weil Werte nach Hofstede nicht direkt sichtbar sind und den Menschen oft unbewusst bleiben (s. Kap. 2.1). Die Informanten bemerken keine großen Unterschiede in den Wertvorstellungen von Deutschen und Finnen. Werte, die auf beide Kulturen zutreffen, seien Pünktlichkeit und Grundehrlichkeit. Der Protestantismus habe auch beide Länder geprägt, daher gebe es gewisse Parallelen in den Moralvorstellungen von Norddeutschen und Finnen. Allerdings seien die protestantischen Werte in Norddeutschland wegen der früheren Verstärkung doch verwässert worden, während in Finnland noch besonders die ältere Generation von den protestantischen Werten, wie Zuverlässigkeit, Demut und Ehrlichkeit stark geprägt sei.

Die schon im letzten Kapitel diskutierte Privatsphäre wurde auch als eine Wertvorstellung der Finnen genannt. Es werde die Eigenschaft geschätzt, dem Anderen nicht hineinzureden. Stattdessen soll man den Anderen leben lassen, wie er will. Es gelte auch die Norm, das Verhalten oder das Aussehen anderer Menschen nicht zu beurteilen.

„Dass man auch nicht gucken darf, oh, das finde ich jetzt unmöglich wie er angezogen ist, zum Beispiel, sondern immer die Augen zumacht. Einfach weil der Andere so eine Riesenfreiheit hat...ja, zum Beispiel wir hatten am Anfang hier eine schöne Hausgemeinschaft, aber die ist eingeschlafen. Und ich bin zum ersten Vorsitzenden und habe gesagt wie wäre es, sollten wir mal wieder so gemeinsam zum Beispiel unten die Büsche ein bisschen schöner machen. Also, wie wäre es, wenn wir als

Hausgemeinschaft sagen, jeder macht das vor seiner Haustür, finde ich gut. Dann sagte er: „Ich kann nicht bestimmen was sie machen müssen, wenn's dich stört, mach doch du, mich stört's nicht [...] Ich glaube, das ist ganz typisch finnisch. Und ganz typisch deutsch, dass ich das eigentlich gern schön hätte.“ (Informantin 3)

Weiblichen Informanten ist besonders aufgefallen, dass Familie, besonders Kinder, sehr wichtig für Finnen sind. Es werde kommunal Rücksicht auf Familien mit Kindern genommen, indem es z. B. viele Spielplätze und Toiletten für Kinder gibt. In Deutschland sei die Kinderfreundlichkeit anders; Kinder bekommen Spezialbehandlung, z. B. in der Bäckerei ein Brötchen in die Hand, während in Finnland die Kinder „so nebenbei laufen“.

Informantin 6 ist erstaunt darüber, dass Finnen große Familien haben und die Frauen schon sehr früh, Mitte 20, Kinder bekommen. In Deutschland bekämen Frauen Kinder erst als 30-Jährige. Es sei schwierig, Kinder früh zu bekommen, weil man in Deutschland eine gesicherte Arbeit haben müsse, um sich das finanziell leisten zu können. Auch für Alleinziehende sei die Situation schwieriger als in Finnland, weil man einen Kindergartenplatz nicht so leicht bekomme.

Nach Hofstedes Theorie ist die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern im femininen Finnland wichtiger als im eher maskulinen Deutschland (Kap 2.2.1). Da die Theorie schon 40 Jahre alt ist, ist anzunehmen, dass besonders die Vorstellungen über die Geschlechterrollen sich schon verändert haben. Laut Informantin 6 herrschen jedoch in der deutschen Gesellschaft teilweise immer noch die traditionellen Geschlechterrollen.

„Und ich weiß, dass es definitiv schwieriger ist für Frauen, zurück in den Job zu kommen, weil es noch so gesehen wird in Deutschland, dass Frauen sich dann um die Familie zu Hause kümmern und nicht arbeiten, oder im besten Fall irgendwie so halbtags irgendwo, und dass das in

bestimmten Berufszweigen nicht geht mit dem Kind zusammen, während das hier ganz normal ist.“ (Informantin 6)

6.5.4 Verbale und nonverbale Symbole und Rituale

Dass der Migrant die nonverbalen und verbalen Symbole und Rituale der Mehrheitskultur erkennt und versteht ist laut Kim die zentrale Voraussetzung der Kommunikationskompetenz (Kap. 4.2.4) Die Informanten glauben, dass sie größtenteils die „Spielregeln“ der finnischen Kultur beherrschen. Ihnen zufolge ist man in Finnland in der verbalen Kommunikation etwas direkter und sparsamer bei Höflichkeiten und Floskeln. Am Arbeitsplatz grüße man sich nur einmal pro Tag, während man sich in Deutschland mehrmals grüße. (vgl. Mikluha 1998, Kap 3.2.1) Auf Postkarten schreibe man keine langen Geschichten und auf E-Mails brauche man auch keine bestätigenden oder großartigen Antworten zu geben wie „Prima, machen wir das so“ oder „oh, das ist so nett, dass du das geschickt hast“, sondern es werde angenommen, dass alles schon klar ist. Dies spricht für die Kontextualität der finnischen Kommunikation. In HC-Kulturen wird Information nicht immer explizit ausgedrückt, sondern die Schlussfolgerungen werden aus dem Kontext gezogen. (Kap. 2.2.2). Eine Informantin hat selbst gemerkt, dass sie sich in diesem Aspekt schon „finnlandisiert“ hat:

„man weiß man wird jetzt finnisch, man meldet sich nicht mehr, oder zum Beispiel wenn ich eine Postkarte schreibe, da schreibe ich nur noch darauf „Grüße, X“. In Deutschland müsste man darauf schreiben „ja wir waren heute da und da und viele liebe Grüße und bla bla bla“, da kommt so ein Text drauf, und ich bin inzwischen ja ja, viele Grüße, tschüss!“ (Informantin 5)

Gebrauch des Namens und Sprechpausen unterschieden sich deutlich von den deutschen Kommunikationsregeln. In Finnland verwende man kaum den

Namen bei der Begrüßung, während man in Deutschland „guten Tag“ oder „hallo“ immer mit dem Vornamen ergänze. (vgl. Mikluha 1998, Kap 3.2.1) Die langen Sprechpausen der Finnen machen den Informant 1 auch noch nach 31 Jahren unsicher. Laut ihm reagieren Finnen auf eine Frage nicht besonders schnell, sondern können 10 oder 15 Sekunden lang Sprechpause einlegen, bevor sie antworten. Das werde in Deutschland als sehr lang empfunden und sei nicht akzeptiert. Diese Aussage steht in Korrelation mit der Theorie von Lewis (Kap. 2.2.3). Schweigen wird in re-aktiven und linear-aktiven Kulturen unterschiedlich bewertet. Linear-aktiven Menschen erscheinen die langen Pausen unangenehm, weil sie ihre Bedeutung nicht interpretieren können.

Neben dem Gebrauch des Namens ist das Siezen bei der Anrede ein großer Unterschied zwischen der finnischen und der deutschen Kommunikation. (Mikluha 1998, Kap. 3.2.1) Die meisten Informanten haben diesen Aspekt nicht besonders hervorgehoben. Scheinbar halten sie das für eine Selbstverständlichkeit. Einige Informanten haben aber erwähnt, dass viele Deutsche einander bei Veranstaltungen des Deutsch-Finnischen Vereins sofort zu duzen beginnen, was sehr finnisch sei. Aus diesem Beispiel wird ersichtlich, dass Akkulturation auch Dekulturation mit sich bringt und dies zur interkulturellen Transformation führt, wie Kim behauptet (Kap. 4.1)

Aus dem folgenden Beispiel wird ersichtlich, dass Kommunikation in verschiedenen Kontexten erfolgt (Heringer 2007, Kap. 3.1) und die situationsbedingten Regeln kulturspezifisch sind. Informantin 5 nimmt an, dass ihre finnischen Freunde die deutschen Regeln auch beherrschen, und findet es erschreckend, wenn Finnen Deutsche duzen.

Wenn ich mit einem deutschen Kollegen spreche, der älter ist als ich, und ein Finne dazu kommt und sagt zu dem „du“. Und jetzt gerade zu juhannus war ich mit Freunden zusammen und meine Eltern waren auch da, und meine Freunde kamen und sagten „wie heißen dann deine Eltern mit Vornamen?“ Aber das war nicht schlimm und ich habe das gesagt

und meine Eltern haben auch gesagt, dass es nicht schlimm ist. Aber der erste Moment ist (Atemzug). (Informantin 5)

Die meisten Missverständnisse scheinen sich in privaten Situationen zu ergeben, wie bei Festen oder Besuchen. Es sei nicht immer klar, wer wen einlädt, wo man sich selbst einladen kann und wer wen anruft. Informant 1 hat am Anfang seines Aufenthaltes bei einer Familienfeier einen kleinen Etikettenfehler gemacht. Als die Zeit kam, Kaffee und Kuchen zu nehmen, hatte er gemerkt, dass niemand aufgestanden war, obwohl die Gastgeberin die Gäste schon zweimal ermuntert hatte. Der Informant hatte dann gedacht, dass er anfängt. Er wurde erst später darüber informiert, dass er hätte warten müssen, bis die älteste weibliche Person aufgestanden ist. Dieser Fehler sei jedoch nicht besonders ernst gewesen. Dieses Beispiel unterstützt die Ansicht von Kim, dass man Synchronizität (Kap. 4.2.3) mit den Einheimischen nur durch Versuch und Irrtum und durch Kontakte mit den Einheimischen erreichen kann.

Informant 4 nennt auch den Aspekt mit dem Kuchen, er war sich aber dieser Regel bewusst. Der folgende Abschnitt von ihm stützt die Ansicht von Kim (Kap.4.2.3), dass Kontakte mit den Einheimischen hilfreich sind, um Synchronizität zu erreichen und Etikettenfehler zu vermeiden:

„ich wusste ja, wie die Spielregeln sind, oder bin immer wieder darauf hingewiesen [worden] durch meine Frau, (die Frau ist Finnin), dass man zum Beispiel Kuchen bei Einladungen nehmen zuerst die Frauen und danach kommen die Männer dran. Und dass jeder sich den Kuchen selbst nimmt und so viel er will [...] es gibt viele Dinge, die mir beigebracht worden sind, und ich hab eigentlich keine schwierigen Situationen erlebt, weil ich vorher gewarnt [worden] bin.“ (Informant 4)

Andersen behauptet, dass es schwierig ist, das nonverbale Verhalten einer Kultur zu erkennen, weil sich Menschen ihres nonverbalen Benehmens oft unbewusst sind (Kap. 3.2.1) Daher war es nicht überraschend, dass fast

niemand Unterschiede in der nonverbalen Kommunikation bemerkt hat, oder zumindest nicht geäußert hat. Im Gegensatz zu Salo-Lees Ansicht (Kap. 3.2.1) sind keine Unterschiede in der interpersonellen Distanz erwähnt worden. Es kann spekuliert werden, ob die Informanten diesen Unterschied nicht erkennen, ob sie sich die finnische Körpersprache unbewusst erworben haben oder ob es um die Tatsache handelt, dass sie alle aus Norddeutschland stammen und dadurch eher Nordeuropäern ähneln als Südeuropäern. Ein paar Informanten haben andere Besonderheiten im Vergleich zu der deutschen Kultur bemerkt:

Also zum Beispiel war das mal mit meiner Freundin, die, ich habe mich immer gewundert, können die mich eigentlich leiden oder irgendwie ist es ja komisch, wenn ich da zu Besuch war, und irgendwann später ist mir aufgefallen, in Deutschland wenn man sich verabschiedet, dann bringt man die Gäste zur Tür und sagt tschüss, und sie hat das nie gemacht sie ist nur sitzen geblieben[--] (Informantin 5)

Einmal ist die Sache mit dem Handgeben, das man in Finnland nicht so oft macht, nicht so oft wie in Deutschland, und dass man so hei sagt und die Hand so hoch nimmt, und so in der Beziehung hab ich mich auch schon etwas finnlandisiert, dass ich also mittlerweile so die deutsche Art nicht mehr so gut beherrsche, also oft mir die finnische Art angenommen habe. (Informant 1)

Das obige Beispiel stützt Hofstedes Behauptung, dass soziale Regeln von Außenseitern wahrgenommen werden können, jedoch deren kulturelle Bedeutung für sie unsichtbar ist (Kapitel 2.1). Informantin 5 hat erst nach einer Diskussion mit ihrer Freundin erfahren, dass die Freundin einfach gedacht hat „du gehörst schon dazu, ich dachte, wenn du gehst, dann gehst du“. Dass die Informantin die Situation nicht nur auf sich beruhen ließ, sondern aktiv nach dem Grund für das ihrer Ansicht nach komische Verhalten gefragt hat, zeigt, dass sie die interaktive Strategie zur Verringerung der Unsicherheit verwendet

(Kap. 3.2.3) und dadurch Problemlösung aufweist, was laut Kim ein Merkmal der operationalen Kompetenz ist (Kap. 4.2.3).

Die untere Aussage passt zu der Integrationsphase Bennetts (Kap. 4.3) und widerspricht der Aussage von Andersen (Kap. 3.2.1), dass es äußerst schwer ist, nonverbale Verhaltensweisen zu übernehmen. Im Gegenteil hat der Informant neue nonverbale Verhaltensweisen so vollkommen übernommen, dass es für ihn schwierig ist, die deutsche Etikette mit Deutschen zu beherrschen. Der Informant hat neben der deutschen Identität eine finnische Identität ausgebildet und sich gewissermaßen aus seinen deutschen Verhaltensweisen dekulturniert, was laut Kim die Voraussetzung für die Akkulturation und dadurch für interkulturelle Adaptation ist. (Kap. 4.1)

In diesem sowie in den früheren Kapiteln wurden zahlreiche auch in früheren Forschungen vorgekommene finnisch-deutsche Kulturunterschiede erwähnt. Die Informanten scheinen sich der Unterschiede zwischen deutschen und finnischen Ritualen und Kommunikationsmustern sehr bewusst zu sein. Sie haben aber auch ein tieferes Niveau der Kommunikationskompetenz erreicht, indem sie finnische Verhaltensweisen verstehen, erklären können und teilweise auch übernommen haben. Sie scheinen auch über Stereotypen nicht zu stolpern, in dem sie sich der Stereotypen bewusst sind, keine übernegativen Einstellungen aufweisen und vorsichtig mit Verallgemeinerungen umgehen. (vgl. Salo-Lee 1996, Kap. 3.2.2) Dies zeigen die Aussagen der Informanten „das ist ein Klischee“, „hängt von der Person ab“ usw. Das folgende Beispiel zeigt, dass man seine eigene Kultur im Kontext von anderen sieht (Moosmüller, Kap. 3.2.2, Bennett & Bennett Kap. 4.3):

Ich nehme das nicht übel, was ich von Deutschen erwarte im sozialen Umgang [...] Ich kann ja nicht meine deutschen Spielregeln die ich gewohnt bin durch meine ersten Lebensjahre, 30 oder was auch immer, die kann ich nicht auf andere Leute aufsetzen und dann ihnen böse sein, dass sie die nicht erfüllen.
(Informantin 3)

6.5.5 Freundschaft schließen und Kontakte mit Finnen

Kontakte knüpfen und Freundschaften mit den Einheimischen zu schließen ist oft herausfordernd für den Migranten. Die Informanten hatten am Anfang ihres Aufenthaltes den finnisch-deutschen Verein für eine große Hilfe gehalten, um finnisch-deutsche Kontakte zu bekommen. Die Finnen im finnisch-deutschen Verein sprechen oft Deutsch und interessieren sich für Deutschland. Viele haben aber später „reinformische“ Kontakte durch Hobbys, Arbeit, Nachbarschaft, ihre Partner und deren Verwandte gefunden.

Einer der Informanten findet es sehr leicht, sich mit Finnen anzufreunden. Als er nach Finnland kam, traf er sofort die Entscheidung, Kontakte mit Deutschen zu vermeiden, um Finnisch zu lernen und Kontakte mit Finnen aufzubauen. Eine große Hilfe dabei war sein finnischer Mitbewohner, dem am Herzen lag, dem Informanten Finnisch beizubringen. Er nahm ihn zu Feiern und zu seinen Freunden mit, wodurch er auch neue finnische Kontakte bekam. Es erwies sich sowohl psychisch als auch physisch als anstrengend, sich auf eine Sprache zu konzentrieren, die man noch nicht richtig könne. Es habe sich jedoch gelohnt, weil das Kennenlernen von späteren Arbeitskollegen und anderen Menschen leicht gewesen sei. Diese Beschreibung stützt die Ansicht von Ward und Masgoret (Kap. 4.2.1), dass Sprachkenntnisse Einfluss auf Beziehungen mit Einheimischen haben.

Die meisten Informanten finden es jedoch nicht besonders leicht, sich mit Finnen anzufreunden, weil Finnen etwas zurückhaltend seien. Einige Informanten halten das für schwierig, andere sehen das nicht als problematisch, entweder weil sie selbst als Menschen zurückhaltend sind oder nach Finnland gekommen sind, um ein etwas ruhigeres Leben zu führen.

Finne seien sehr gastfreundlich und offen gegenüber Touristen und anderen Kurzaufenthaltern, die kein Finnisch können. Wenn sie aber herausfinden, dass man nicht nur Gast sein möchte, sondern „ein Stück von dem Kuchen auch

abhaben möchte“, also in Finnland bleiben möchte, verändern sie sich. Die Nachbarn werden schüchterner und wissen nicht, in welcher Sprache sie die Diskussion anfangen sollen. Es sei schwierig, mit Finnen über die Schwelle zu kommen:

„Ich weiß nicht, ich glaube, es ist „my home is my castle“. In Deutschland kommt man absolut beim Anderen zum Kaffee trinken oder so. Hier nicht. Ich war ein einziges Mal da drüben, und zwar, die Hunde waren die Brücke, wo wir einen kleinen Welpen gekriegt haben vor vier Wochen, und die aus der Nummer eins, die hatten den Hund von Kindern zur Pflege für ein paar Tage, und ich hatte meinen Hund und dann „ach komm doch mal rein“, weil ich gefragt hatte „sag mal, ist die Wohnung bei euch genauso gleichgeschnitten wie bei uns oder wie ist es“ ich war ein bisschen plump. Aber sonst, nichts. Gar nichts. Nett auf der Straße, aber das ist meins.“ (Informant 3)

In Salo-Lee und Winter-Tarvains Untersuchung sind ähnliche Aspekte vorgekommen. Deutsche Austauschstudenten hätten gerne mit ihren finnischen Mitbewohnern etwas zusammengemacht, Finnen haben sich aber in ihre Zimmer zurückgezogen. (Salo-Lee & Winter-Tarvainen 1995, 95). Mikluha (1998, 8) behauptet, dass Finnen Ausländern zurückhaltend erscheinen, weil sie Angst davor haben, Fremdsprachen zu sprechen. In diesen Fällen sprechen die Informanten aber Finnisch, also scheint es viel mehr darum zu gehen, dass Finnen und Deutsche unterschiedliche Vorstellungen und Konnotationen über die Konzepte Nachbarschaft und Zuhause haben. Deutsche halten es für normal, dass man Nachbarn zum Kaffee einlädt, während Finnen ihr Zuhause als etwas Heiligeres betrachten, das nur den näheren Menschen geöffnet wird.

Finnen und Deutsche scheinen auch unterschiedliche Vorstellungen über Freundschaft zu haben. Finnen hätten eine „Aus dem Auge aus dem Sinn“-Mentalität, was die Freundschaften betrifft. Sie seien sehr freundlich und aufgeschlossen, aber hielten nicht besonders gut Kontakt. Informantin 3 hat

z.B. ihre Nachbarn als Paten genommen, aber als sie in eine andere Stadt umgezogen ist, ist die Verbindung verloren gegangen. Informantin 5 merkte auch, dass sie mit allen anderen ausländischen Studenten außer mit Finnen in Kontakt blieb, als sie nach ihrem Austausch in Finnland zurück nach Deutschland ging. Das findet sie überraschend und eigenartig. Informantin 3 hat wieder die Privatsphäre der Finnen als möglichen Grund für dieses Verhalten genannt:

„ich denke, es hat ein bisschen mit dieser Kultur zu tun, dass man bei den Festlichkeiten [...] so immer „best friend“ ist, unheimlich nah und am nächsten Morgen kennt man sich gar nicht. Und das ist finnisch. Und mit dem habe ich sehr sehr gekämpft, weil das nicht deutsch ist. In Deutschland ist man vielleicht nicht ganz so nah bei diesen Festen, dafür kennt man sich aber am nächsten Morgen. Aber ich habe mal mit einer Sängerin (Finnin) gesprochen, die zehn Jahre in Deutschland war und die hat gesagt, sie fand es so anstrengend, dass man Leute, die man in irgendeinem Fest kennengelernt hat, am nächsten Tag auch kennen muss. Sie ist dafür, dass man dann, wenn man im Fest ist, freundlich und offen ist, danach möchte sie aber ihre Privatsphäre haben.“ (Informant 3)

Aus dem obigen Beispiel wird ersichtlich, dass die Privatsphäre von Finnen die Knüpfung von Kontakten erschwert. Informantin 3 findet solche Nähe, die keinem Tageslicht standhält, nicht besonders positiv und hält sich bei Festen lieber zurück. Wenn Menschen Alkohol zu trinken beginnen, verlässt sie normalerweise die Party. Die Informantin hat die aktive Strategie (Kap. 3.2.3) verwendet, um Information über das Verhalten der Finnen zu bekommen und das zu verstehen und dadurch hat sie kognitive Kompetenz erreicht. Sie versteht und akzeptiert diese Eigenschaft der finnischen Kultur, aber stimmt ihr nicht zu (vgl. Bennett und Bennett, Kap. 4.3) Diese Aussage zeigt auch, dass Adaptation, im Gegensatz zu Bennetts und Bennetts Modell nicht als linearprogressiv, sondern als ein Kampf zwischen seinen eigenen und den

neuen Kulturstandards zu verstehen ist, wie Kims dynamisches Adaptationsmodell zeigt (Kap. 4.3)

Einige Informanten haben Unterschiede zwischen den Geschlechtern gemerkt. Die finnischen Männer seien sehr schweigsam, distanziert und cool, während deutsche Männer sozial, nett und sympathisch seien. Es sei in Finnland getrennt zwischen Frauen und Männern: Frauen machen etwas mit Frauen und Männer mit Männern, während man in Deutschland alles zusammenmache. Die in Finnland üblichen Frauenabende seien in Deutschland nicht gewöhnlich. Informantin 5 ahnt, dass die Saunakultur zu dieser klaren Trennung zwischen Männern und Frauen geführt hat. Dieser Aspekt spricht gegen Hofstedes Maskulinität-Femininität-Dimension, deren zufolge Geschlechterrollen in maskulinen Gesellschaften stärker getrennt sein sollten als in femininen Gesellschaften (Kap. 2.2.1)

6.6 Kulturelle Identität

Alle Informanten sind nach Finnland als Erwachsene übergesiedelt und haben die erste Enkulturation (Kap. 4.1) in Deutschland erlebt. Dies wurde von manchen Informanten als ein Grund dafür erwähnt, warum sie sich ohne Zweifel als Deutsche fühlen. Die kulturellen Wurzeln würden einen so stark prägen, dass es nicht einfach sei, sie abzulegen. Einer sieht sich aber als „Deutscher mit finnischer Natur“ d.h. er findet den Lebensstil und die Mentalität der älteren finnischen Generation ihm sehr passend und interessiert sich sehr für die finnische Kultur. Informantin 6 prägt auch die Tatsache, dass sie erst seit drei Jahren in Finnland lebt und nach Deutschland zurückkehren wird.

Laut Kim zeigt sich Identitätsflexibilität darin, dass man die Mehrheitskultur schätzt und bereit ist, seine eigenen Verhaltensweisen zu ändern.(Kap. 4.2.3) Bennett und Bennett zufolge führt Integration dazu, dass man seine

ursprüngliche kulturelle Identität ablehnt und eine neue, bikulturelle Identität bildet. (Kap. 4.3) Manche Informanten beschreiben ihre Identität als „eine Mischung“, „irgendwas dazwischen“. Heimat sei in Deutschland, wo man die Kindheit verbracht habe, aber Zuhause sei in Finnland, wo man Familie und Arbeit habe. Man wolle die deutsche Identität bewahren, man könne aber auch finnische Verhaltensweisen gut verstehen und akzeptieren, einige hätte man auch angenommen. Eine Informantin hat für sich den Begriff „Auslandsdeutsche“ entdeckt, d.h. sie könne in Finnland einige Werte erhalten, die es in Deutschland nicht unbedingt noch gibt und sie könne sich identifizieren, mit dem sie sich identifizieren will. Sie sei keine echte Deutsche mehr, weil sie seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr in Deutschland wohnt, aber eine „richtige Finnin“ sei sie auch nicht. Seelisch wolle sie aber sowohl die finnische als auch die deutsche Staatsbürgerschaft haben.

Eine Informantin wäre gern als Finnin geboren und möchte gerne Finnin sein. Sie fühle sich sehr wohl in Finnland und viele Sachen seien einfacher, wäre man in Finnland von Anfang an gewesen. Diese Aussage weist auf den Willen zur Assimilation hin (Berry et al 2011, Kap. 4.2.2). Der Wille und die Realität stimmen aber miteinander nicht immer über. Im Alltag stolpere man doch über gewisse Sitten und Verhaltensweisen. Die Informantin hat 14 Jahre in der DDR gewohnt, weniger als 10 Jahre in der Bundesrepublik, und 10 Jahre in Finnland. Sie fühle sich also mehr als Finnin denn als BRD-Bürger. Sie beschreibt sich auch als „Europäer“. Zwischen zwei Kulturen zu schweben habe auch seinen Vorteil, indem man einen weiteren Einblick über die Welt habe und man auch seinen eigenen Weg finden könne. Diese Aussage ähnelt Kims (2001) Beschreibung über interkulturelle Identität. Man verbinde sich nicht mit einer Kultur sondern mit mehreren Kulturen.

Alle diese Aussagen zeigen die Komplexität der kulturellen Identität und stehen im Widerspruch zur Ansicht von Berry et al., dass die Herkunftsidentität entweder abgelegt oder beibehalten wird. (Kap. 4.2.2) Eher haben die Informanten neue Nuancen zu ihren Identitäten gefunden, also sich sowohl

akkulturiert als auch dekulturniert. Auch die Informanten, die sich als Deutsche sehen, wollen eine funktionale, reziproke und stabile Beziehung mit Finnen und mit der finnischen Gesellschaft aufbauen, was nach Kim Adaptation voraussetzt. Alle fühlen sich in Finnland wohl und scheinen damit psychologische Gesundheit erreicht zu haben. (Kap 4.1).

Wie Lustig und Koester erwähnen (Kap. 4.2.2), besteht die kulturelle Identität aus Werten, Geschichte, Traditionen, Sprache und sozialen Praktiken. Von der deutschen Kultur scheinen die Informanten besonders die Traditionen und die Sprache aufrechtzuhalten aber auch soziale Praktiken, besonders in privaten Situationen. Boski (2010) zufolge dient das Beibehalten der eigenen Kultur in der Privatsphäre zur besseren psychischen Stabilität (Kap. 4.2.2). Außer einer haben alle Informanten (oder haben gehabt) eine zweisprachige Familie, d.h. ihre Partner sind Finnen und sprechen mit den Kindern Finnisch und die Informanten Deutsch, was sie für wichtig halten. Eine der Informanten erwähnt aber auch, dass das zweisprachige Leben für die Familie auch ganz anstrengend sein kann:

Manchmal ist es so Höhe und Hot, also es ist nicht so das klassische Beispiel, einer sagt du darfst Eis essen und der andere sagt nicht, sondern es ist einfach nur so, zwei Leute quatschen das Kind in zwei verschiedenen Sprachen zu und das manchmal gleichzeitig, und dann geht es ab [...] viele sagen immer, eine andere Sprache das ist so ein Reichtum bla bla und ich sage, (seufzt) es ist nicht so einfach. (Informantin 5)

Da die meisten Informanten in einer bikulturellen Ehe leben oder gelebt haben, müssen Kompromisse gemacht werden und abgesprochen werden, was nach welchen Regeln gemacht wird. Weihnachten würde oft nach finnischer Art gefeiert und das finnische Mittsommerfest juhannus würde auch gefeiert. Manche Paare haben aber auch ihre eigenen Traditionen entwickelt, in dem sie die finnische und die deutsche Art mischen. Es würden auch deutsche Feiern beibehalten, die nicht in der finnischen Kultur üblich sind, wie Nikolaustag, an dem die Kinder eine Stiefel putzen und sie auf die Fensterbank stellen mussten.

Neben Festen würden gewisse „Kleinigkeiten“ beibehalten. Beim Frühstück bekomme jeder ein Holzbrett und ein eigenes Buttermesser, mit dem man die Butter auf sein Brot nimmt. Auch an Ostern habe man Osterneste im Haus versteckt. Deutsche Mahlzeiten und Esskultur behalten viele bei, so dass man am Abend Abendbrot isst und kein warmes Essen kocht, wie es in Finnland üblich ist. Den Kindern habe man deutsche Märchen vorgelesen. Es sei auch wichtig, dass man bei Mahlzeiten am Tisch redet, und auch die Kinder miteinbezogen werden. Von der deutschen Kultur vermisse man die Vielfalt an Kulturangebot, wie Theater und Musik, aber auch alltägliche Aspekte wie die Kaffeekultur oder Biergärten. Andererseits schätze man in Finnland die Menge an Raum, die Natur und das ruhigere Leben.

Obwohl die Informanten die deutsche Sprache und deutsche Traditionen bewahren, suchen alle nicht unbedingt aktiv nach deutschen Kontakten in Finnland. Eher hätten sich die Kontakte „einfach ergeben“ z.B. durch den deutsch-finnischen Kindergarten oder eine Spielgruppe, als die Kinder klein waren. Man gehe jedoch zu Veranstaltungen des Deutsch-Finnischen Vereins, weil die Mitglieder oft in ähnlichen Situationen seien und ähnliche Denkweisen hätten. Durch den Verein lerne man auch die finnische Seite kennen.

Alle Informanten haben aber viel Kontakt zu ihren deutschen Freunden, Verwandten und Familien in Deutschland. Normalerweise werde Deutschland zumindest einmal pro Jahr besucht. Internet, Skype und billige Flüge würden heutzutage helfen, Kontakt nach Deutschland zu halten. Hätte man manchmal „die Schnauze voll“, könne man für das Wochenende nach Deutschland fliegen. Auch im finnischen Fernsehen gebe es viele deutsche Programme, weswegen die Verbindung mit Deutschland eng bleibe.

6.7 Die Möglichkeit der Rückkehr nach Deutschland

Es scheint, dass die Informanten nach Finnland gekommen sind, um hier permanent zu bleiben, außer Informantin 6, die mit einem deutschen Mann zusammenlebt. Sie sei der Rückkehr nach Deutschland ganz sicher. Sie glaubt, dass ihre Finnischkenntnisse nie so perfekt werden, dass man sich so frei unterhalten kann wie auf Deutsch. Außerdem sind ihre Familien in Deutschland, was auch ein entscheidender Faktor ist.

Bei den anderen ist die Situation anders, weil sie schon seit längerer Zeit in Finnland bleiben und das Leben hier aufgebaut haben. Sie betonen, dass es kein „zurück“ mehr gibt, wenn man schon seit Jahrzehnten nicht mehr in Deutschland lebt. Kehre man doch nach Deutschland zurück, müsse man das Leben dort von Grund auf neu aufbauen, was nicht einfach und kein verlockender Gedanke sei. Es sei auch nicht so einfach zu sagen, wohin man geht, wenn z.B. die Kinder in der Welt verteilt sind. Durch den langen Aufenthalt haben die Informanten in Finnland auch viel mehr Bekannte als in Deutschland. Manche können sich vorstellen, dass sie „halb und halb“ in Finnland und in Deutschland leben würden. Auch die Tatsache, dass man das berufliche Leben erst richtig in Finnland angefangen hat, hat dazu geführt, dass man Enkulturation in gewissen Lebensbereichen in Deutschland nicht mitbekommen hat:

Ja und inzwischen ist es auch so, vielleicht ist mein Deutsch nicht mehr so gut, also um damit zu arbeiten, man müsste bestimmt erst mehrere Monate im holprigen Deutsch sprechen. Also ich merke dass, wenn wir internationale Konferenzen haben und ich mit meinen deutschen Kollegen spreche, das geht manchmal ganz, es ist schwierig, Hochdeutsch zu sprechen und auch so Fachbegriffe oder wie man dort inzwischen E-Mails schreibt, sagt man „hallo“ oder „sehr geehrter Herr bla bla bla“, oder das ist alles so, es ist keine.. das ist nicht mehr Alltag, da müsste man

eigentlich alles erst mal erforschen. Von daher ist es einfacher, in Finnland zu bleiben.

Die Informanten sind durch den langen Aufenthalt ganz tief in Finnland verwurzelt. Informantin 6, die selbst noch nicht lange in Finnland wohnt, hat bemerkt, dass die deutsche Sprache der älteren Deutschen in Finnland veraltet klingt, weil sie gewisse Sprachentwicklung nicht mitbekommen haben. Hier sieht man, dass man, obwohl die Verbindung mit Deutschland durch billige Flüge und das Internet eng bliebe, einer gewisser Akkulturation und Dekulturation nicht entgehen kann.

7 SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Diese Arbeit setzte sich zum Ziel, die interkulturelle Adaptation deutscher Migranten in Finnland zu untersuchen. Von besonderem Interesse war ihre Kommunikationskompetenz, wobei Motivation, Sprachkenntnisse und Kenntnisse über die finnischen Kulturstandards zentral sind. Die kulturelle Identität als Teil der Adaptation wurde auch berücksichtigt. Zusätzlich wurden folgende Einflussfaktoren der Adaptation in Betracht gezogen: finnische Einstellungen gegenüber deutschen Migranten, Gründe für den Umzug und Vorkenntnisse über Finnland.

Charakteristisch für die Deutschen dieser Untersuchung war, dass sie freiwillig und ohne besonders tiefgründige Vorkenntnisse nach Finnland gekommen sind, und wegen Arbeit oder Beziehung permanent in Finnland geblieben sind. Außer ein paar stereotypischen Hinweisen zum Zweiten Weltkrieg sind finnische Einstellungen gegenüber deutschen Migranten im Allgemeinen positiv, sogar ausgesprochen positiv, da deutsche Migranten situationsbedingt besser behandelt werden als andere Ausländer. Die Freiwilligkeit des Umzugs und positive finnische Einstellungen haben positive Motivation zur Adaptation

geschaffen. Es kamen auch Hinweise dafür vor, dass je permanenter die Migration ist, desto höher ist die Motivation zur Adaptation, z.B. zum Sprachenlernen.

Die Deutschen zeigen affektive Kompetenz und große Motivation zur Integration: sie sind im Allgemeinen offen, tolerant, empathisch und positiv zur finnischen Kultur eingestellt, bemühen sich, Finnisch zu lernen und wollen sich als Mitglieder der Gesellschaft erleben. Sie wollen aber auch ihre deutsche Identität durch Sprache, Esskultur und Traditionen bewahren. Die kulturelle Identität ist für die Deutschen etwas psychisches, und egal, ob man sich als Deutsche, Deutsch-Finne oder Europäer fühlt, fühlt man sich in Finnland wohl und will sich von der finnischen Kultur auch beeinflussen lassen. Das Festhalten an der eigenen Herkunftsidentität scheint also Adaptation nicht zu beschränken und die Deutschen scheinen mit ihrer kulturellen Identität nicht zu kämpfen, sondern haben ein Gleichgewicht zwischen dem inneren Selbst und der äußeren Umgebung gefunden.

Trotz des langen Aufenthaltes in Finnland und der großen Motivation zum Sprachenlernen halten Deutsche die finnische Sprache für die größte Herausforderung bei ihrer Adaptation. Gute Englischkenntnisse und sehr positive Einstellungen der Finnen behindern die Sprachentwicklung. In Finnland kann man im Prinzip auf Englisch zurechtkommen, was den Druck zum Sprachenlernen nicht bietet. Die Informanten betonen jedoch, dass Integration ohne die Sprache nicht möglich ist.

In den früheren Forschungen zu finnisch-deutscher Kommunikation sind Unterschiede in Argumentationsgewohnheiten, Höflichkeitsstrategien, Anredekonventionen und im Gesprächsverlauf festgestellt worden. Die Informanten erkannten ähnliche Kulturunterschiede, waren deren Ursachen bewusst und hatten einige Verhaltensweisen übernommen, was dafür spricht, dass sie Kommunikationskompetenz erreicht haben. Höflichkeitsfloskeln und der Gebrauch des Namens beim Begrüßen sind in der finnischen Kultur nicht

gewöhnlich. Lange Sprechpausen von Finnen verursachen auch Unsicherheit. Diese Unterschiede haben den Migranten jedoch keine besonderen Probleme bereitet. In den Wertvorstellungen haben die Deutschen keine drastischen Unterschiede zwischen der finnischen und deutschen Kultur bemerkt, vielmehr sind beide Länder von den protestantischen Grundwerten wie z.B. Ehrlichkeit und Pünktlichkeit geprägt.

Kulturunterschiede in der Argumentation und die Zurückhaltung der Finnen waren am problematischsten für die Deutschen. Finnen bewahren ihre Privatsphäre, indem sie persönliche Gesprächsthemen vermeiden, Menschen in ihr Zuhause nicht einladen und sich manchmal so verhalten, als ob sie jemanden, den sie auf einer Party kennengelernt haben, am nächsten Tag nicht mehr kennen. Dadurch ist es schwer, Freundschaften mit Finnen zu schließen. Das Konzept der Freundschaft ist auch unterschiedlich: Deutsche Freunde halten mehr Kontakt, während Finnen ferne Freundschaften nicht besonders pflegen. Die Kontextualität der finnischen Kommunikation ist für Deutsche auch schwer zu verstehen: die passive Höflichkeit der Finnen wird von der deutschen Seite als unhöflich und zurückhaltend gesehen. Manchen kam die Zurückhaltung auch angenehm oder nur als ein Klischee vor, also spielen die Charakterzüge des Migranten auch eine Rolle bei der Adaptation. Frauen und jüngere Menschen sind nach der deutschen Ansicht nicht so zurückhaltend wie finnische Männer.

Am deutlichsten stört die Deutschen das Konsensdenken der Finnen und die Unfähigkeit, Kritik anzunehmen. Obwohl sie verstehen und akzeptieren, dass dabei u.a. das schlechte nationale Selbstwertgefühl der Finnen und historische Gründe wirken, scheint die deutsche Art der Diskussion und Argumentation tief in ihnen verwurzelt zu sein, da sie trotz eines langen Aufenthaltes in Finnland ihren eigenen Kulturstandard bewahrt haben und für besser halten. Dass die Erfahrungen der Informanten mit den Ergebnissen der früheren Forschungen korrelieren, zeigt, dass die Kulturunterschiede auch bei der Langzeitanpassung von Bedeutung sind und die Adaptation nicht linear fortschreitet.

Die Untersuchung wurde mithilfe von Themeninterviews mit sechs deutschen Migranten und Migrantinnen durchgeführt. Dies brachte sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich. Als positiv kann erachtet werden, dass die Informanten tiefgründig und frei über ihre Erfahrungen erzählen und bei undeutlichen Stellen nachfragen konnten. Ich habe aber gemerkt, dass ich an manchen Stellen exaktere Fragen selbst hätte stellen sollen, um dem Thema tiefer nachgehen zu können. Ich hätte z.B. das Thema Sprachkenntnisse tiefgründiger behandeln können. Das Tempo der Interviews war aber schnell und die Interviewten sind plötzlich auf ein anderes Thema gesprungen, weswegen einige Aspekte oberflächlicher behandelt worden sind. Die Wahl der Interviewmethode bedeutete auch, dass die Evaluierung der Kommunikationskompetenz auf Selbstbewertungen der Informanten basierte. Daher wurde die operationale Kompetenz weniger berücksichtigt, weil sie in erster Linie von der Evaluierung des Kommunikationspartners abhängig ist. Hätte ich wirkliche Kommunikationssituationen zwischen Deutschen und Finnen beobachtet, hätte ich die Angemessenheit als Außenseiter nicht evaluieren können. Außerdem hätte ich unterschiedliche Situationen beobachten müssen, um ein umfangreiches Bild zu bekommen, was sowohl logistisch als auch finanziell sehr viel gefordert hätte. Die Beobachtungssituation kann weiterhin durch die Präsenz des Forschers beeinflusst werden. Allerdings lag die Absicht der Arbeit nicht darin, die Kommunikationskompetenz objektiv zu betrachten sondern darin, das Thema mithilfe von subjektiven Erfahrungen einiger Deutschen zu beleuchten.

Bei einer wissenschaftlichen Untersuchung muss immer die Verlässlichkeit der Ergebnisse betrachtet werden. Obwohl die Stimmung der Interviews locker war, handelt es sich um eine relativ formelle Situation und der Interviewer kann die Antworten beeinflussen. Außer einem Interviewten schienen alle sehr offen zu sein. Sie scheuten sich nicht, auch negative Aspekte zur finnischen Kultur zu äußern. Um die Antworten selbst nicht mit meinen eigenen Voraussetzungen und Erfahrungen über finnisch-deutsche Kulturunterschiede zu beeinflussen, habe ich generelle Fragen gestellt, statt zu fragen „Welche Unterschiede

bemerkst du in der Argumentation?“ Dadurch sind die Informanten selbst auf die Antworten gekommen. Weil nur sechs Informanten interviewt wurden, können die Ergebnisse nur begrenzt generalisiert werden. Die Untersuchung kann jedoch anderen deutschen Migranten helfen, sich auf ihren Umzug nach Finnland vorzubereiten und ihre Adaptation in Finnland besser zu verstehen.

Deutsche Migranten in Finnland sind wenig untersucht worden, also kann die Untersuchung auf vielerlei Weise erweitert werden. Diese Arbeit gibt einen Überblick über das Thema interkulturelle Adaptation deutscher Migranten. Die einzelnen Faktoren der Untersuchung, wie Sprachkenntnisse und kulturelle Identität, könnten aber genauer untersucht werden. In dieser Arbeit wurde die Auswirkung der Ausbildung, des Geschlechts und des Alters nicht berücksichtigt. Es wäre interessant zu erforschen, wie diese Faktoren die Adaptation beeinflussen. Ein hochinteressantes weiteres Untersuchungsthema wäre auch die kulturelle Identität der sogenannten zweiten Migrationsgeneration, also der Kinder von deutschen Migranten, die in Finnland geboren sind.

LITERATURVERZEICHNIS

Andersen, Peter A. 1999: Nonverbal communication: forms and functions. Mountain View: Mayfield.

Barna, Laray M. 1997: Stumbling Blocks in Intercultural Communication. In: Samovar, Larry A. & Porter, Richard E.: Intercultural Communication. A Reader. 8. Auflage. Belmont: Wadsworth. S.370-378.

Bennett, Milton J. 1998: Intercultural Communication: A Current Perspective. In: Bennett, Milton J (Hg.): Basic Concepts of Intercultural Communication: selected readings. Maine: Intercultural Press. S. 1-34.

Bennett, Janet M & Bennett, Milton J. 2004: Developing Intercultural Sensitivity. An Integrative Approach to Global and Domestic Diversity. In: Landis, Dan & Bennett, Janet M. & Bennett, Milton J (Hg.): Handbook of Intercultural. Training. 3. Auflage. London: SAGE. S. 147-165.

Berry, John W. 2004: Fundamental Psychological Processes in Intercultural Relations. In: Landis, Dan & Bennett, Janet M. & Bennett, Milton J (Hg.): Handbook of Intercultural. Training. 3. Auflage. London: SAGE. S. 166-184.

Berry, John W. 2006: Contexts of acculturation. In: Berry, John W & Sam, David L: Cambridge Handbook of acculturation psychology. Cambridge: University Press. S. 27-42.

Berry, John W. et al. 2011: Cross-Cultural Psychology. Research and Applications. 3. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.

Boski, Pawel 2010: Five Meanings of Integration in Acculturation Research. In: Cai, Deborah A. (Hg): Intercultural Communication. Volume IV. Managing Intercultural Communication. London: SAGE. S. 23-40.

Carbaugh, Donald 1998: Finnish and American Linguistic Patterns: A Cultural Comparison. In: Samovar, Larry A. & Porter, Richard E. 1998: Intercultural Communication. A Reader. 8. Auflage. Belmont: Wadsworth. S. 221–227.

Eskola, Jari & Suoranta, Juha 2008: Johdatus laadulliseen tutkimukseen. 8. Auflage. Tampere: Vastapaino.

Gudykunst, William B. 2004: Bridging differences: effective intergroup communication. 4. Auflage. Thousand Oaks: SAGE.

Gudykunst, William B. & Nishida, Tsukasa 2010: Anxiety, Uncertainty, and Perceived Effectiveness of Communication across Relationships and Cultures. In: Cai, Deborah A. (Hg): Intercultural Communication. Volume IV. Managing Intercultural Communication. London: SAGE. S. 77-94.

Härkönen, Sanna 2000: Finnisch-deutsche Kulturunterschiede und problematische interkulturelle Kommunikationssituationen: Wahrnehmungen und Erfahrungen finnischer Betriebspraktikanten in Deutschland. Pro Graduarbeit. Jyväskylä: Jyväskylän yliopisto.

Heringer, Hans J. 2007: Interkulturelle Kommunikation. 2. Auflage. Tübingen: A Francke Verlag.

Hirsjärvi, Sirkka & Hurme, Helena 2000: Tutkimushaastattelu. Teemahaastattelun teoria ja käytäntö. Helsinki: Yliopistopaino.

Hirsjärvi, Sirkka & Remes, Pirkko & Sajavaara, Paula 2009: Tutki ja kirjoita. Helsinki: Tammi

Hofstede, Geert 2006: Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management. 3. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Kim, Young Yun 2001: Becoming Intercultural. An Integrative Theory of Communication and Cross-Cultural Adaptation. London: SAGE.

Lewis, Richard D 2005: Finland, Cultural Lone Wolf. London: Intercultural Press.

Lewis, Richard D 2006: When Cultures Collide. Leading Across Cultures. 3. Auflage. London: Nicholas Brealey International.

Liebkind, Karmela et al. 2004: Venäläinen, virolainen, suomalainen. Kolmen maahanmuuttajaryhmän kotoutuminen Suomeen. Helsinki: Gaudeamus.

Liebkind, Karmela 2009: Ethnic Identity and Acculturation. In: Jasinskaja-Lahti, Inga & Mähönen, Tuuli Anna (Hg.): Identities, Intergroup Relations and Acculturation – The Cornerstones of Intercultural Encounters. Helsinki: Gaudeamus. S.13-41.

Liu, Shuang, Volcic, Zala & Gallois, Cindy 2011: Introducing Intercultural Communication. Global Structures and Contexts. London: SAGE.

Lustig, Myron W. & Koester, Jolene 2010: Intercultural Competence. Interpersonal Communication across Cultures. 6. Auflage. London: Allyn & Bacon.

Masgoret, Anne-Marie & Ward, Colleen 2006: Culture learning approach to acculturation. In: Berry, John W & Sam, David L: Cambridge Handbook of acculturation psychology. Cambridge: University Press. S.58–77.

Mikluha, Arja 1998: Kommunikointi eri maissa. Helsinki: Gummerus.

Moosmüller, Alois 2000: Interkulturelle Kompetenz und interkulturelle Kenntnisse. Überlegungen zu Ziel und Inhalt im auslandsvorbereitenden Training. In: Roth, Klaus (Hg.): Mit der Differenz leben. Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation. 2. Auflage. München: Waxmann. S. 271–290.

Myrskylä, Pekka 2010: Maahanmuutossa suuria vuosivaihteluita. Online unter: http://www.stat.fi/artikkelit/2010/art_2010-07-09_001.html?s=0 (zuletzt aufgerufen am: 14.2.2012)

Sajavaara, Kari & Lehtonen, Jaakko 2011: The Silent Finn revisited. (Von Lehtonen überarbeitete Neuabdruck des Artikels „The Silent Finn“) In: Zhu Hua (Hg.): The Language and Intercultural Communication Reader. London: Routledge. S 179–192.

Salo-Lee, Liisa 1996: Kieli, kulttuuri ja viestintä. In: Salo-Lee, Liisa, Malmberg, Raija & Halinoja, Raimo: Me ja muut. Kulttuurienvälinen viestintä. Jyväskylä: Gummerus Kirjapaino Oy. S.6-71.

Salo-Lee, Liisa & Winter-Tarvainen, Annette 1995: Kriittiset tilanteet kulttuurien kohtaamisessa: Suomalaisten ja saksalaisten opiskelijoiden näkökulma. In: Salo-Lee, Liisa (Hg.): Kieli & kulttuuri oppimisessa ja opettamisessa. Jyväskylä: Jyväskylän yliopisto. S. 81-109.

Samovar, Larry A., Porter, Richard E. & McDaniel, Edwin R. 2010: Communication between cultures. 7. Auflage. Boston: Wadsworth.

Spitzberg, Brian H 1997: A Model of Intercultural Competence. In: Samovar, Larry A. & Porter, Richard E.: Intercultural Communication. A Reader. 8. Auflage. London: Wadsworth. S. 379–391.

Spitzberg, Brian H. & Chagnon, Gabrielle 2009: Conceptualizing Intercultural Competence. In: Deardorff, Darla K (Hg.): The SAGE Handbook of Intercultural Competence. London: SAGE. S.2-52.

Tiittula, Liisa 1993: Kulttuurit kohtaavat. Suomalais-saksalaiset kulttuurierot talouselämän näkökulmasta. Helsinki: Helsingin kauppakorkeakoulu.

Ting-Toomey, Stella 2009: Intercultural Conflict Competence as a Facet of Intercultural Competence Development. Multiple Conceptual Approaches. In: Deardorff, Darla K. (Hg.): The SAGE Handbook of Intercultural competence. Los Angeles: Sage. S. 100–120.

Tuomi, Jouni & Sarajärvi, Anneli 2009: Laadullinen tutkimus ja sisällönanalyysi. 7. Auflage. Helsinki: Tammi.

Tuomi-Nikula, Outi 1989: Saksansuomalaiset. Tutkimus syntyperäisten suomalaisten akkulturaatiosta Saksan Liittotasavallassa ja Länsi-Berliinissä. Helsinki: Suomalaisen kirjallisuuden seura.

Wiseman, Richard L 2003: Intercultural Communication Competence. In: Gudykunst, William B. (Hg.): Cross-cultural and Intercultural Communication. London: Sage. S. 191-208.

Zick, Andreas 2010: Psychologie der Akkulturation. Neufassung eines Forschungsbereiches. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Internetquellen:

Internet 1: <http://esbenvontangen.wordpress.com/cross-cultural-development/> (zuletzt aufgerufen am 6.3.2011)

ANHANG: INTERVIEWFRAGEN

Hintergrundinformationen

- Alter, Geschlecht, Ausbildung
- Wie lange leben Sie schon in Finnland?
- Grund für die Migration: Arbeit? Beziehung? Neugier?

Vor der Migration

- Haben Sie in einem anderen Land außer Deutschland gelebt, bevor Sie nach Finnland gekommen sind?
- Was wussten Sie über Finnland/die finnische Kultur im Voraus?
- Wie haben Sie sich für den Umzug vorbereitet?

Adaptation und Kommunikationskompetenz

Sprachkenntnisse und Motivation

- Wie würden Sie Ihre Sprachfertigkeiten im Finnischen beschreiben? (Wenn gut/schlecht, welchen Einfluss hat das auf die Anpassung Ihrer Meinung nach gehabt)
- Wie würden Sie Ihre Motivation zur Anpassung beschreiben? Wie haben Sie sich Ihrer Meinung nach angepasst?
- Was ist Ihrer Meinung nach die größte Herausforderung für Ihre Anpassung gewesen? Haben Sie irgendwann „die Schnauze voll“ gehabt?

Finnische Kultur

- Wie verhalten sich Finnen gegenüber Anderssprachigen, d.h. welchen Ruf haben Deutsche Ihrer Meinung nach in Finnland? Sind Sie auf Vorurteile oder Rassismus gestoßen?

- Wie würden Sie finnische Verhaltensweisen beschreiben? Denken Sie an Gespräche mit finnischen Nachbarn, Sportkameraden, Arbeitskollegen, Freunde....
- Haben Sie viel Kontakt zu Finnen? Ist es leicht, sich mit Finnen anzufreunden?
- Wie würden Sie die Werte der finnischen und der deutschen Gesellschaft vergleichen? Welche Eigenschaften an Menschen werden in der finnischen Kultur geschätzt?
- Glauben Sie, Sie beherrschen die „Spielregeln“ für den Umgang mit Finnen? Erinnern Sie sich an Kommunikationssituationen mit Finnen, in denen Sie sich unangenehm/komisch gefühlt haben?

Identität und Verhältnis zur deutschen Kultur

- Identität: Würden Sie sagen, Sie sind Finne/Finnin, Deutscher/Deutsche, Deutsch-Finne oder vielleicht etwas ganz anderes?
- Haben Sie viel Kontakt zu Deutschen in Finnland/Verwandten und Freunde in Deutschland?
- Haben Ihre deutschen Verwandten bemerkt, dass Sie sich im Verhalten irgendwie verändert haben im Laufe ihrer Jahre in Finnland?
- Bewahren Sie die deutsche Kultur in Ihrem Alltag? Wie?
- Glauben Sie, dass Sie noch zurück nach Deutschland ziehen werden?